

## Besprechungen

**Institut für Länderkunde, Leipzig (Hrsg.): Nationalatlas Bundesrepublik Deutschland, Band 10: Freizeit und Tourismus. Mitherausgegeben von Christoph BECKER und Hubert JOB.** 166 Seiten. 120 Karten. Spektrum Akademischer Verlag, Heidelberg 2000. ISBN 3-8274-0938-1. Preis 99.00 € (Subskriptionspreis bis 31.12.2002: 74.00 €)

Der Band verspricht nicht nur Freizeit- und Reiseverhalten zu dokumentieren, sondern auch die Einrichtungen dafür und Verknüpfungen mit Wirtschaft, Ökologie, Verkehr und Kultur. Er soll einen Überblick bieten über die Bedeutung und Probleme des Freizeit- und Fremdenverkehrssektors in Deutschland. Die in diesem Atlas durchgeführte Aufteilung in Abschnitte erfolgt in Angebotspotenzial (Natur- und Kulturlandschaft (22 S.), Gebaute und gelebte Kultur (16 S.), Freizeit- und Tourismusinfrastruktur (20 S.), Sport (14 S.), Nachfrage- und Organisationsstrukturen (32 S.) und Problemfelder (16 S.). Die insgesamt 44 Beiträge sind von 60 Autoren erarbeitet worden.

### Vorbemerkungen: Das Atlaskonzept

Das Konzept der Bände des Nationalatlas scheint jetzt, im Hinblick auf die drei folgenden Bände, festgelegt: erst eine Einführung, dann, verteilt über einige Abschnitte die Beiträge, fast alle von anderen Autoren verfasst, und schließlich ein Anhang über die Atlaskommission und ihre Arbeitsweise, über die Benutzung der Karten zusammen mit einem Quellenverzeichnis, Sachregister und Verzeichnis der verwendeten Abkürzungen.

Die einzelnen Artikel umfassen in den meisten bisherigen Bänden eine oder zwei Seiten und sind gefüllt mit Texten, Karten, Diagrammen und Photos in verschiedener Zusammensetzung und Gewichtung. Die meisten Bände enthalten bisher etwa 10 seitenfüllende Karten (das heißt Karten im

Maßstab 1:2 750 000), etwa die gleiche Anzahl im Maßstab 1:3 750 000 und eine Menge Karten im Maßstab 1: 5 oder 6 Millionen. Dazu gibt es zum internationalen Vergleich eine kleine Anzahl von Europa- und Weltkarten.

Das Bestreben, die verschiedenen Beiträge sachverständigen Autoren zu überlassen, soll auch bestimmt sein durch den Wunsch, eine große Anzahl von (jungen) Geographen und Vertretern anderer Raumwissenschaften am Projekt zu beteiligen. Man wird natürlich für jeden Atlasband ein Gesamtkonzept entwickelt haben und das Verhältnis jedes Beitrages zum Ganzen und zu den anderen Beiträgen ausgearbeitet haben. Ich vermisse aber eine Übersicht über eine solche Gesamtkonzeption jedes Bandes, eine Übersicht, die mir erklärt, was man eigentlich hatte zeigen wollen, welche Datenlücken das verunmöglicht haben und welche Kompromisse oder alternativen Quellen man dann gefunden hat, um sich diesen Zielen dennoch anzunähern.

So kann ich mir denken, dass man geplant hatte, unter der Absicht Verknüpfungen mit der Wirtschaft Angebot und Nachfrage der verschiedenen Tourismusbranche einander gegenüberzustellen. Sollte das sein, dann ist das nur ausnahmsweise gelungen. Darstellungen des Auslastungsgrades findet man jetzt nur bei der Bettenauslastung der Kurorte, bei Freilichtbühnen und Sportstadien, und man vermisst sie bei den gesamten Gästeübernachtungen, die man nur schwierig mit dem Angebot (z.B. Bettenkapazität) vergleichen kann. Zum Verständnis der Atlasphilosophie hätte man gerne eine Begründung der getroffenen Auswahl gefunden. Geschah das, weil keine anderen Daten vorhanden waren (ein Nationalatlas hat auch die Aufgaben, Datenlücken zu erwähnen), erfolgte es der Geheimhaltung wegen (aber dann hätte man die Daten vielleicht auf einer höheren Aggregationsebene darstellen können), oder gab es

andere Gründe? Hier rächt sich übrigens die Tatsache, dass der Rezensent ungenügend auf dem Laufenden ist über die in der Bundesrepublik vorhandenen (statistischen) Datenquellen, um vorschlagen zu können, welche Alternativen im Betracht kämen. Schließlich fehlen in den einzelnen Atlasbänden Verweisungen auf die anderen Bände und auf das Material (Karten, Statistiken, Bilder), das auf der CD-ROM gebracht werden soll.

Das alles lässt unbestritten, dass dieses großartige Unternehmen sehr beeindruckend ist, und zwar hinsichtlich der Detaillierung, der Breite der Behandlung, der kartographischen Darstellung und der vielen sachverständigen Kommentare zu den Einzelthemen. Die Hinweise zur Kartenbenutzung sind einzigartig, das Bemühen um ausgewogene Farbenkontraste zu erzielen, sehr professionell und die vielen umrahmten Terminologie-Erklärungen beispielhaft.

### Zum Inhalt

Der erste Abschnitt zeigt das *Angebotspotenzial*, und hier werden vor allem die qualitativen Aspekte der zuständigen Infrastruktur gezeigt. Daraus lässt sich auch die hohe Anzahl (hier 30) von seitenfüllenden Deutschlandkarten erklären. Dieser Band ist eine Ausnahme in Bezug auf die größere Anzahl von seitenfüllenden Karten (30). Diese sind meistens den verschiedenen Aspekten der touristischen Infrastruktur gewidmet.

Es fängt an mit einer Karte der von der Statistik berücksichtigten Grenzen der Reisegebiete, und in diesem Rahmen werden dann die verschiedenen Aspekte des Tourismus- und Rekreationsangebotes dargestellt. Das Angebotspotenzial der *Natur- und Kulturlandschaft* wird behandelt am Beispiel der bioklimatischen Eignung, des für Deutschland so spezifischen Kurwesens, der Naturparke, der Freilichtmuseen, Parkanlagen und Kleingärten. Das Angebotspotenzial der *Gebauten und gelebten Kultur* findet man ausgedrückt in historischen Baudenkmälern, Wallfahrtsstätten, Freilichtbühnen, Musikfestivals, Karnevalveranstal-

tungen und Volksfesten. Die speziell errichtete *Freizeit- und Tourismusinfrastruktur* ist dargestellt anhand touristischer Straßen und Schifffahrtswege, von Freizeitwohnsitzen, Feriengroßprojekten, Multiplexkinos und Freizeitparks. Als Synthesekarte dient hier eine Darstellung der Gesamtbettenkapazität. Die *Sport-Infrastruktur* besteht neben Fußballstadien auch aus Wanderwegen und Golfplätzen.

Bei der Darstellung der *Nachfrage- und Organisationsstrukturen* kann man die erste Karte der Gästeübernachtungen als Nachfrage-synthese der eben genannten Bettenkapazitätskarte gegenüberstellen. Die gesamten Gästeübernachtungen werden dann gegliedert in Städtetourismus bzw. Urlaub auf dem Land. Meine einzige kartographische Beschwerde gilt der Karte der Auslandsreisen der Deutschen: Man hätte hier die Gesamtzahl der Auslandsreisen pro Staat mit proportionalen Kreisen in jedem Staat darstellen müssen statt mit von Deutschland ausgehenden proportionalen Pfeilsymbolen, da man jetzt einen verwirrenden und täuschenden Eindruck dieses Themas erhält. Die Darstellung der Organisation und Ausbildung derjenigen, die im Tourismus tätig sind, schließt diesen Abschnitt.

Schließlich zeigt man die *Problemfelder*: die physische und sozio-kulturelle Belastung der Umwelt durch den Tourismus.

Neben den vielen qualitativen Aussagen gibt es auch (neben den Daten zum Auslastungsgrad) eine Anzahl von berechneten Parametern, wie z.B. die Ergebnisse der Landschaftsbewertung, die Brutto-Naherholungsfläche, Marktausschöpfung, Übernachtungsdichte und den Erlebniswert.

Es erweist sich durchaus als eine sehr gute Vorgehensweise, bei den Beiträgen neben einer Deutschlandkarte und ihrer textlichen Deutung auch Sonderfälle mit einer Abbildung hervorzuheben wie Altötting bei den Wallfahrtsorten, Oberschönenfeld bei den Freilichtmuseen und den Hansa Park bei den Freizeitparks. Die kartographische Darstellung dieses Atlasbandes ist durchaus abwechslungsreich, die ausge-

wählten Bilder wirken sehr funktionell und die textliche Wiedergabe ist neutral, ohne bestimmte Standpunkte zu fördern.

### Fazit

Es ist großartig, dass das Sächsische Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst als Sponsor dieses Bandes aufgetreten ist. Dies ist das Ergebnis einer Zusammenarbeit, die stolz die starke Atlas tradition in Leipzig fortführt. Diese großzügige Unterstützung verhehlt aber, dass es doch eigentlich die Bundesregierung hätte sein sollen, die dieses für die Nationsbildung so wichtige Unternehmen hätte finanzieren müssen.

Es ist vor allem die Situation innerhalb Deutschlands, die in diesem Band gezeigt wird, mit den meistens qualitativen Inventaren der touristischen und Freizeit-Infrastruktur als prägendstem Aspekt. Über die wirtschaftliche Bedeutung des Fremdenverkehrssektors erfährt man wenig, über Verknüpfungen mit Ökologie und Kultur desto mehr. Durch eine gezielte Wiederholung von Daten (z.B. Aufenthaltsdauer, Anzahl der Übernachtungen) werden auch mehrere Datensätze miteinander verknüpft, wodurch eine gute Datenintegration ermöglicht wird.

Ferjan ORMELING, Utrecht (NL)

**Institut für Länderkunde, Leipzig (Hrsg.): Nationalatlas Bundesrepublik Deutschland, Band 4: Bevölkerung.** Mit-herausgegeben von Paul GANS und Franz-Josef KEMPER. 164 Seiten, mit etwa 150 Karten, 160 Diagrammen und 35 Fotos. Spektrum Verlag, Heidelberg 2001. ISBN 3-8274-0944-6. Preis € 99,00 (Subskriptionspreis bis 31.12.2002: € 74,00)

Dieser Band ist wohl der wichtigste der 12 Bände des Nationalatlas, weil er die Bevölkerung selber beschreibt und die Trends, denen sie unterworfen ist, aufzeigt. Der Atlas soll eine Anzahl wichtiger Fragen, die man über die Bevölkerung stellen möchte, beantworten. Zum Beispiel: Wer wird Sie später im Altersheim versorgen? Wie weit

wird die Überfremdung fortschreiten? Wird das Wachstumstempo der Allochthonen sich dem der Deutschen angleichen? Oder: Soll der Kölner Dom 2050 als Moschee eingerichtet werden? Wird es in der Bundesrepublik Deutschland auch das Phänomen der „teenage mums“ geben wie in den USA? Wo wird man genügend Arbeitskräfte für seine Fabrik finden können? Welche Todesursachen fordern wo die meisten Opfer? Wohin ziehen sich die Rentner am liebsten zurück? Man ist gespannt, in welchem Maß diese Fragen beantwortet werden.

Für die Antworten stehen neben 140 kleineren 11 seitenfüllende Karten über Deutschland (1:2.750.000) zur Verfügung. Dazu gibt es, um die Lage Deutschlands innerhalb Europas und der Welt zu zeigen, noch 13 Europa- und 6 Weltkarten.

Nach einem Überblick, in dem in die verschiedenen Themen eingeführt wird, folgen die Abschnitte *Verteilung und Entwicklung* (14 S.), *Bevölkerungsstruktur* (Lebensalter, Haushalte, Frauen, Minderheiten, insgesamt 34 S.), *Sozioökonomische Strukturen* (12 S.), *Natürliche Bevölkerungsentwicklung* (16 S.), *Migrationen* (12 S.) und schließlich *Synthese und Prognose* (6 S.). Ein Anhang bespricht die verwendeten Kartentypen.

Beim Abschnitt *Verteilung und Entwicklung* erwartet man am Anfang neben der Bevölkerungsdichtekarte die übliche Punktstreuungskarte der Bevölkerung. Statt dieser hat man jedoch eine proportionale Darstellung der Gemeindeverte bevorzugt, was die räumlichen Trends schwerer einschätzen lässt. In einer früheren Besprechung wurde bereits bemerkt, dass die Autoren (15 hatten 4 oder mehr Seiten zu betreiben, dazu gibt es noch 11 sonstige) zu wenig geneigt sind, bei den jeweiligen Themen von den Karten auszugehen. (GLEBE und THIEME sind gute Ausnahmen). Die Karten dienen jetzt zusammen mit den Diagrammen meist nur zur Illustration, wobei die Deutung der Karten keine Priorität hatte. Diese Vorgehensweise führt zu einem gut strukturierten Text, aber nicht notwendigerweise zu einem gut struk-

turierten Atlas. Weil es der erste Nationalatlas Deutschlands ist und für einige andere Themen auch auf die 1939er Volkszählung zurückgegriffen wird, könnte man sich fragen, ob die zahlenmäßigen Konsequenzen des Holocaust nicht auch irgendwo in einem Diagramm hätten gezeigt werden sollen. (Sie finden im folgenden Band „Bildung und Kultur“ in Beiträgen über die jüdische Religionsgemeinschaft und über Mahnmale Berücksichtigung.)

Es fehlen Daten zu autochthonen regional-konzentrierten sprachlichen Minderheiten (Friesen, Dänen, Sorben), die sich ebenfalls im nächsten Band befinden. Frauen und andere nicht örtlich konzentrierte Minderheiten finden starke Beachtung, aber ausgenommen von nur einer Raseschen Karte ist leider nicht experimentiert worden mit neuen Darstellungsformen wie Anamorphosen, die auch sehr gut absolute und relative Quantitäten zugleich darstellen können.

Bereits beim ersten Abschnitt wird die Politik einbezogen mit Kartentiteln wie „Zukunftsträchtige Alterssicherung“ (S. 26) und „Jugendarbeitslosigkeit, ein sozialer Sprengstoff“ (S. 84). Auf der Europakarte (S. 87) kann man jedoch sehen, dass Deutschland eine der niedrigsten Jugendarbeitslosenquoten hat. Auch später, bei der Bevölkerungsstruktur (S. 46), gibt es ein Plädoyer für kontinuierliche Außenwanderungsgewinne, während negative Auswirkungen eines solchen Prozesses kaum diskutiert werden.

Die Spalten zum Thema *Bevölkerungsverteilung und -entwicklung* sind interessant, gut strukturiert und herausfordernd. Die europäischen Beiträge dagegen sind weniger gelungen. Sowohl hier als in den anderen Abschnitten passen die europäischen Kommentare nicht zu den gezeigten Karten: Hier werden Texte geschrieben zu nicht mitgelieferten, mehr detaillierten Karten.

Beim Abschnitt über die *Bevölkerungsstruktur* hat man von Zeit zu Zeit die Neigung, die gezeigten Karten mit anderen grundlegenden Themen vergleichen zu wollen, wie zum Beispiel Karte 55 (Kinderan-

teil) mit einer Karte der Verbreitung der römisch-katholischen Bevölkerung, und hier hätte man für so eine Möglichkeit auf die CD-ROM verweisen müssen.

Der Abschnitt über die *sozioökonomische Struktur* enthält eine der wichtigsten Karten dieses Atlas, und zwar zur Beschäftigungsstruktur und -entwicklung (S. 81). Aber weil man zu viele Daten in dieser Karte kombiniert hat, ist das Ergebnis doch eher enttäuschend. Fast ebenso wichtig wäre die Karte zur Arbeitslosigkeit und ihrer Entwicklung (83f.). Einerseits ist es unethisch, ein so wichtiges Thema nur auf eine Weise darzustellen; man sollte sicherlich daneben eine Proportionaldarstellung der Absolutwerte bringen und andererseits eine Rasesche Anamorphose mit der Anzahl der Arbeitsfähigen als Basiswert und die Arbeitslosenquote in dieser neuen Basiskarte darstellen. Ein vergleichbares Beispiel aus den Niederlanden wird hier beigelegt (siehe Figur 1, auf Seite 216). Wie man dort sehen kann, kommt die Verwendung einer Choroplethendarstellung einer politischen Wahl gleich! Bei der Verwendung dieses Kartentyps weiß man im vorhinein, dass er die Situation in Marginalgebieten besonders betonen wird. Die Jugendarbeitslosigkeit enthält übrigens eine deutliche Erklärung des dualen Systems. Auch bei den Armutskarten wäre eine Proportionaldarstellung der Absolutwerte ebenso wichtig, weil dies vor allem ein städtisches Phänomen ist, das von Choroplethen immer unterbewertet wird.

Beim Teil *Natürliche Bevölkerungsentwicklung* stimmen auf Seite 100 die Daten aus der Karte (1) und aus der Tabelle (3) nicht miteinander überein. Close-ups von städtischen Gebieten wie Köln bilden hier eine sehr wertvolle Ergänzung zu den Nationalkarten, weil auf den verschiedenen Maßstabebenen die Trends völlig verschieden aussehen können. Andere Beispiele solcher Close-ups gibt es von München und Berlin.

Beim Teil *Migrationen* sind vor allem die Stadt-Umland-Wanderungen gut visualisiert worden. Das Thema Migrationen wurde vielleicht etwas überbetont, vielleicht

auf Kosten der Darstellung von Todesursachen. Aber dazu gibt es einen wunderbaren Text, wie im Abschnitt Wanderungsursachen (S. 125) die „Wahl eines attraktiven Wohnortes in der Wunschwohngegend“. Ein so schönes Wort fordert auf zur Visualisierung dieser Wunschwohngenden! Ausgewogen dargestellt sind auch die Auswanderung nach Russland im 18. und 19. Jahrhundert und die Auswanderung nach Amerika im 19. und 20. Jahrhundert, die erste auch als Begründung der Karten zur Zuwanderung von Aussiedlern.

Der Band fällt wieder auf durch die guten Verweise auf andere vergleichbare Themen, gute Stichwörter und deutliche Erklärungen von Begriffen. Er wurde illustriert mit vielen Fotos von Babys, Greisen, Babys mit Greisen, Asylbewerbern, Jungfamilien und tüchtig arbeitenden Frauen. Die Abwechslung von Relativ- und Absolutdarstellungen ist beispielhaft, die Titel und Untertitel der Texte sind gut gewählt und laden ein zur näheren Kenntnisnahme.

Es liegt also ein gelungenes Ergebnis vor, das auf fast alle Fragen zur deutschen Bevölkerung antworten kann – einige Lücken gibt es schon, aber die wird man wahrscheinlich mit Hilfe der später erscheinenden CD-ROM beantworten können. Es bleibt schwer, einen Atlas statt eines Lesebuches zu produzieren, aber insgesamt ist es doch ein attraktives Produkt, welches eine sehr große Verbreitung verdient. Es bleibt allein nur noch eine Frage offen: Wessen Statue ist es doch, zu deren Füßen sich die Herausgeber treffen (S. 9)?

Ferjan ORMELING, Utrecht (NL)

**Institut für Länderkunde, Leipzig (Hrsg.): Nationalatlas Bundesrepublik Deutschland, Band 9: Verkehr und Kommunikation.** Mitherausgegeben von Jürgen DEITERS, Peter GRÄF und Günter LÖFFLER. 172 S., 130 Karten. Spektrum Akademischer Verlag, Heidelberg-Berlin 2001. ISBN 3-8274-0941-1. Preis € 99,00 (Subskriptionspreis bis 31.12.2002: € 74,00)

Nach einer längeren Einleitung folgen 47 Beiträge, bearbeitet von 44 Autoren; der Band ist gegliedert in die folgenden Abschnitte: Netze und Knotenpunkte (28 S.), Personenverkehr (28 S.), Güterverkehr (22 S.), Telekommunikation (20 S.) und Auswirkungen auf die Gesellschaft (28 S.).

Der erste Abschnitt über die *Netze* bringt eine ausgewogene Darstellung der vorhandenen Infrastruktur, lässt aber nicht direkt sehen, in welchem Maß diese Infrastruktur auch benutzt wird: die Frequenz der Züge, die von den Zügen transportierte Anzahl von Reisenden oder Gütermengen, die Zahlen von Reisenden auf den Autobahnen möchte man doch auch vergleichen können. Und wenn es solche Daten nicht gibt oder der Geheimhaltung wegen nicht zur Verfügung gestellt werden können, soll man das doch auch erwähnen. Die Darstellung (mit Leitschemas, usw.) ist manchmal mehr planerisch oder raumordnungsgerichtet als faktisch. Man beschreibt im Text meistens nur die geplanten Maßnahmen. Die Inventarpflicht ist aber gut erfüllt, und in den folgenden zwei Abschnitten wird darauf weiter aufgebaut.

Der Abschnitt über den *Personenverkehr* fängt an mit einer interessanten Synthesekarte über die Verkehrsmittelwahl, die, wenn auch nur ausgewählte Orte darstellend, doch eine klare Charakterisierung vermittelt. Die Beiträge zur Entwicklung der privaten Motorisierung und zu den Kosten der PKW-Haltung enthalten eine angemessene Deutung der Karteninhalte. Hier – und natürlich auch in anderen Atlasbänden – gibt es das kartographische Problem der kreisfreien Städte: Regionale Trends werden (vor allem in Bayern) verwischt durch die Isolation der städtischen Werte vom Umland, was den Vergleich mit anderen Kreisen erschwert. Auch die Lokalisierung von Proportionalen Symbolen auf den Karten bekommt dadurch einen Zufallsaspekt. Bei der Darstellung des *Güterverkehrs* ist die integrierte Karte aller Gütertransportmöglichkeiten „Transportkorridore 1999“ ein Juwel; so eine Karte hätte man sich auch beim Personenverkehr gewünscht. Nur

schade, dass nicht auch der Seeschiffahrtsgüterverkehr in derselben Karte dargestellt worden ist. Damit hätte man auch die wichtige Stellung Hamburgs betont. Jetzt werden die Seehäfen isoliert dargestellt in einem Sonderbeitrag. Eine interessante Synthesekarte ist auch die Darstellung der Verkehrslandschaft durch eine Karte der Beschäftigten im Speditions- und Transportgewerbe. Solche quantitativen Karten befriedigen doch mehr als die Darstellung der vielen Verkehrsprojekte und -pläne.

Der Abschnitt zu *Telekommunikation und Massenmedien* zeigt wieder vor allem die Infrastruktur. Es gibt hier eine sehr gut gelungene Darstellung der Spezialisierung innerhalb der Medienlandschaft: die Herstellung von audiovisuellen Medien ist in Berlin konzentriert. Werbung und Printmedien in München. Hamburg ist die Multimedia-Hauptstadt und Köln spezialisiert sich auf die Aus- und Weiterbildung. Erfolgreich ist auch die Karte des Buchverlagswesens mit einer klaren Deutung des gezeigten Musters und einem Versuch, das Muster mit anderen Phänomenen (wie den städtischen Einwohnerzahlen) zu korrelieren. Beim Rundfunk- und Fernsehangebot wäre auch interessant darzustellen inwieweit das deutsche Publikum Sender außerhalb Deutschlands bevorzugt (in den Niederlanden werden von großen Gruppen von Allochthonen kaum die niederländischen Sender, sondern arabische und türkische Sender bevorzugt, wodurch diese Gruppen kaum über das Wohnland informiert werden). Die Frage stellt sich, inwieweit derartige ausländische Sender auch über Kabel oder nur über Satellitenantennen erreichbar sind.

Die *Auswirkungen von Verkehr und Kommunikation auf Gesellschaft, Wirtschaft, Raum und Umwelt* sind durch interessante rechnerische Synthesen dargestellt. Es fängt an mit Erreichbarkeit und Erreichbarkeitspotenzialen und dem erwarteten Potenzialgewinn durch Verkehrsprojekte. Die Transportkorridorkarte wird hier der Karte des verkehrlich hochbelasteten Raumes gegenübergestellt wie auch die direkte

Rückkopplung mit dem menschlichen Aspekt, d.h. die Karte der Unfälle. Die Proportionaldarstellung hat man auf dieser Karte gewichtet mit einer Einstufung des Unfallrisikos statt der üblichen Relativedarstellung (wie pro 10.000 Einwohner).

### Fazit

Der Band enthält abwechslungsreiche kartographische Darstellungen (siehe z.B. auch die dreidimensionalen europäischen Erreichbarkeitspotenziale) mit vielen die räumlichen Trends illustrierenden Beispielen: Schadstoffemissionen werden am Beispiel Würzburgs gezeigt, Bahnprojekte am Beispiel Stuttgarts, ÖV-Regionalnetze am Beispiel Karlsruhes, zudem das Opelwerk in Rüsselsheim und das Corporate Network von Siemens. Neben diesen Sonderfällen gibt es auch immer wieder nützliche Abstecker zu Detailkarten. Mit Regional- oder Lokalkarten (Nordrhein-Westfalen, Berlin, Duisburg) werden die Trends auf diesen Ebenen den Nationaltrends gegenübergestellt, und die am meisten vom Verkehr geprägten Landschaften werden auch großmaßstäbiger dargestellt. Vielleicht hätten in diesem Band etwas mehr faktische Informationen und etwas weniger Pläne gezeigt werden können; das wird aber sicherlich kompensiert durch die vielen interessanten Synthesekarten. Wünsche bezüglich des Atlasbandes sind Darstellungen der Straßen- und Schienendichte (nicht nur des Fernstraßennetzes), der Beziehungen zwischen Straßendichte und Adressendichte, der Frequenz des Schienenverkehrs und der Strahlverbindungen. Solche Wünsche sind aber wahrscheinlich auf der CD-ROM längst erfüllt.

Ferjan ORMELING, Utrecht (NL)

**Institut für Länderkunde, Leipzig (Hrsg.): Nationalatlas Bundesrepublik Deutschland, Band 6: Bildung und Kultur. Mitherausgegeben von Alois MAYR und Manfred NUTZ. 182 S., 150 Karten. Spektrum Akademischer Verlag, Heidelberg 2002. ISBN 3-8274-0947-0. Preis: 99,00 €**

Dieser Band wurde ermöglicht durch eine Projektförderung von der ZEIT Stiftung Ebelin und Gerd Bucerius, vom Bundesministerium für Bildung und Forschung sowie vom Beauftragten der Bundesregierung für Angelegenheiten der Kultur und der Medien. Die Veröffentlichung erfolgt zu einer Zeit, da Deutschland sich auf die postindustrielle Gesellschaft vorbereitet, und der Atlasband soll zeigen, ob die Bildung die Einwohner darauf vorbereitet.

Nach einer Einführung (10 S.), in der auch die rechtlichen Rahmenbedingungen zur Bildung und Kultur, die Grundstruktur des Bildungswesens und die Kulturfinanzierung erwähnt werden, sind die weiteren 55 Beiträge verteilt auf die folgenden Abschnitte: Schulische Infrastruktur (18 S.), Bildungsbeteiligung, Qualifikation, Weiterbildung (24 S.), Hochschule und Forschung (30 S.), Kulturelles Leben (26 S.), Gesellschaft und Kultur (22 S.) und Bauen und Kultur (20 S.).

Der Atlasband zeugt von einem Spagat zwischen der Darstellung notwendiger Basisthemen und faszinierender Spezialthemen und ist ein deutlicher Beweis dafür, dass man Kultur und Beteiligung am kulturellen Leben kartographisch wirklich befriedigend darstellen kann. Eine schnelle Zählung der verschiedenen Abbildungskategorien ergibt das in der Tabelle (siehe Ende der Rezension) erhaltene Muster, das zeigt, dass dieser Band einen relativ hohen Anteil an Photos und Diagrammen enthält sowie ziemlich viele Detailkarten, aber wenige Europakarten. Das zeigt, dass zur Ausbildung und Forschung auf europäischer Ebene kaum Vergleiche gemacht werden.

Die *Schulische Infrastruktur* fängt an mit Krippenplätzen und Kindergartenplätzen, und das Gebiet der ehemaligen DDR zeigt hier noch einen deutlichen Vorsprung, der sich wegen der heutigen niedrigen Geburtenzahlen doch allmählich verringert. Die Schulproblematik wird behandelt anhand der erschreckenden Überalterung des Lehrpersonals. Der Niedergang der Industrie im Osten hat einen relativ starken Lehrstellenmangel zur Folge; absolut ist dieser Nieder-

gang aber nicht höher als im Westen. Die hier gewählte Darstellung (S. 37.6) ist ein gutes Beispiel, um die übliche schlechte Lage im Osten durch eine Absolutdarstellung zu relativieren. Diese Methode hätte man im Atlas vielleicht häufiger wählen können.

Beim Thema *Bildungsbeteiligung* zeigt sich wieder das Problem der kreisfreien Städte, die die Muster stören, z.B. bei der Karte der Gymnasialbeteiligung. Durch die Ausklammerung der kreisfreien Städte scheint die Gymnasialbeteiligung in Bayern viel niedriger zu sein als die faktische, nämlich 2% unter dem deutschen Durchschnittswert von 31%. Dass Deutschland wirklich ein Kulturstaat ist, ergibt sich dann auch anhand der Karte der Sonderschulen, wo die Betreuung Lernbehinderter visualisiert wird. Der Beitrag auf S. 46 hat den (tendenziösen) Titel „Bildungsgerechtigkeit in Deutschland“ und zeigt, dass die Höhe des Prozentsatzes der allochthonen Kinder, die keinen Schulabschluss bekommen, vom Land abhängt. Der Atlasband bringt keine Daten zur Einbürgerung, aber vielleicht werden wir die später auf der CD-ROM finden können. Interessant ist die Schulversorgung nationaler (= autochthoner) Minderheiten (Friesen, Dänen, Sorben), auch im Rahmen der europäischen Förderung des Regionalismus. Spezifisch nordeuropäische Phänomene wie das Volkshochschulwesen und spezifisch deutsche wie Musikschulen sind auch visualisiert worden.

In diesem Band hat man die Arbeitslosigkeit, die auch im Band *Bevölkerung* dargestellt ist, mit der beruflichen Bildung verbunden. Das schafft eine sehr gute Querverbindung, und die wird man wahrscheinlich später auch mit Hilfe der CD-ROM weiter ausbauen können.

Im Abschnitt *Hochschule und Forschung* zeigt die Karte der DFG-Bewilligungen, wie homogen die Forschungslandschaft in Deutschland doch ist, auf jeden Fall im Vergleich mit Frankreich oder Großbritannien, obwohl man im Emsland oder in Mecklenburg vielleicht anders darüber denkt. Die Karte der Überalterung der

Professoren zeigt ein Übergewicht der Jahrgänge im Alter zwischen 55 und 60 Jahren (25%). Die Nachwuchssituation scheint hier aber besser zu sein als beim Gymnasium. Bei der Karte der ausländischen Studierenden wäre auch interessant, inwieweit man deutschsprachige oder englischsprachige Kurse besucht.

Die Darstellung des *Kulturellen Lebens* fängt natürlich an mit der Sprache. Via Märchen und Literatur (sehr gut gelungen), Bibliothekswesen (meiste Entleihungen je Einwohner im Osten), Musikleben (hier Musikhochschulen im Gegensatz zu den Musikschulen im Abschnitt Bildungsbeteiligung), Kulturorchester und Musiktheater kommen wir zu den Wirkungsstätten deutscher Komponisten. Die Beteiligung an Chorverbänden scheint zusammenzuhängen mit dem Prozentsatz der Katholiken. Auch die Landschaftsmalerei ist dann zu ihrer fesselnden kartographischen Expression gekommen, im Besonderen durch den gezeigten Motivwechsel vom 19. zum 20. Jahrhundert. Die deutsche Landschaft ist für mich durch diese Verbreitungskarten von Schriftstellern, Komponisten und Malern doch viel belebter als vorher!

Das Sitzplatzangebot für Theater ist im Osten am höchsten, die privaten Theater mit ihren teuren Musicalproduktionen kommen aber kaum dorthin. Das Thema Filmproduktion wird erläutert durch ein Diagramm des Marktanteils des deutschen Films (von fast 50% 1959 bis 11% 1999 gesunken), das die Bedeutung der deutschen Filmzentren wie Berlin, Hamburg, Köln und München erklärt. Im Osten liest man nicht nur mehr, auch der Museumsbesuch ist dort häufiger.

Der Beitrag *Gesellschaft und Kultur* fängt an mit Mahnmalen zur Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus, und dann folgen die römisch-katholische und die evangelische Kirche, warum hier und nicht beim Band Bevölkerung, ist mir nicht ganz klar. Es folgen die jüdischen und islamischen Religionsgemeinschaften, ohne dass es direkte statistische Daten gibt, um dies zu erfassen. Man verwendet dazu als Ersatz für Muslime z.B. die Benennung

„Ausländer aus mehrheitlich islamischen Staaten“. Das Thema Kulturförderung kommt nicht gut zur Geltung: der deutsche Kulturexport jedoch viel besser. Es gibt hier deutliche Ballungsgebiete (z.B. Indien, der Nahe Osten, Südost-Südamerika, die Bucht von Guinea).

Schließlich folgt der Abschnitt *Bauen und Kultur*, und mit einer reizenden Formel sind hier 2000 Jahre Baukunst visualisiert, mit Mittelalter, Renaissance, Barock, Jugendstil und Bauhaus als Etappen. Dazu kommen noch die technischen Denkmäler („Industrial Archeology“) und, als Beweis des guten Geschmacks der UNESCO, ihre Auslese von Welterbestätten in Deutschland. Es wirkt wie eine Art Apotheose dieses gut konzipierten Bandes.

Es ist ein sehr arbeitsaufwändiger Band gewesen, und was hier zusammengebracht und integriert worden ist, verlangt doch nach einer englischen Übersetzung. Es handelt sich hier um einen Band, der – wenn auch nur die Kulturabschnitte – im Ausland beim Goethe-Institut, beim Akademischen Austauschdienst oder in Botschaften Besucher sehr beeindruckend würde. Es sieht aus, als hätte man wirklich Spaß bei der Vorbereitung und Produktion dieses Bandes gehabt. Das Tempo, die Abwechslung der gewählten Beispiele, um den Themen Hand und Fuß zu geben – es begeistert alles.

Der Band wird wie üblich wieder abgeschlossen mit der Nationalatlasgeschichte (Wie kam es zum Projekt?). Es folgt ein Quellenverzeichnis (14 S.!) und ein Sachregister. Wahrscheinlich weil zu viele Karten in diesem Band abweichen vom üblichen Muster, hat man hier auf den Beitrag über Kartentypen und ihre Interpretation verzichtet.

### Fazit

Die Kulturvisualisierung in diesem Band lädt ein zu einer Deutschlandreise. Anhand des Atlas weiß man, ob die Mitreisenden im Lokal- oder Regionalzug Theaterbesucher sind oder nicht, wie viele Bücher sie leihen pro Jahr, wie oft sie zum Museum gehen, und ob sie Mitglied eines Chores sind



oder nicht. Aufgrund der Atlaskarten weiß man den Prozentsatz der Mitreisenden, die man mit Herr/Frau Doktor ansprechen soll, ob die Nachbarn noch sonntags in die Kirche oder freitags zur Moschee gehen, ob man zu den Leuten in Mundart oder Hochdeutsch sprechen kann. Man bekommt durch den Band auch eine Vorstellung, wie sehr man sich irgendwo bemüht, die allochthonen Mitbürger zu integrieren. Und

dazu wird die Landschaft, die am Fenster vorbeifliegt, belebt durch die behandelten Komponisten, Schriftsteller, Maler und Baudenkmäler. Ich kenne keine anderen Versuche zur graphischen Integration und Visualisierung, die so erfolgreich sind. Es ist ein Band, der alles enthält, was man erwartet, aber dazu noch viel zum Staunen bietet.

	1:2.750.000	1:3.750.000	Sonstige Karten BRD	Europa- u. Weltkarten	Detailkarten BRD	Dia-gramme	Photos
Bd. 1: Gesellschaft	17	19	65	13	15	87	32
Bd. 4: Bevölkerung	11	17	53	25	18	148	39
Bd. 6: Bildung, Kultur	22	30	62	8	25	146	79
Bd. 9: Verkehr	20	19	40	24	24	124	48
Bd. 10: Freizeit	29	13	35	9	27	108	58

Tabelle 1: Verteilung der Abbildungskategorien in den bisher erschienenen Atlasbänden

Ferjan ORMELING, Utrecht (NL)

**Bayerischer Forstverein (Hrsg.): Bäume und Wälder in Bayern. Geschichtliche, naturkundliche und kulturelle Darstellung der Baumarten und Waldlandschaften.** 2., überarbeitete Auflage. Landsberg: ecomed Verlagsgesellschaft, 1997. 290 S., zahlreiche vierfarbige Abbildungen. ISBN 3-609-65590-9.

Dieser vom Bayerischen Forstverein herausgegebene Band stellt die in Bayern vorkommenden und forstlich genutzten Baumarten sowie die von ihnen gebildeten Waldgebiete unter naturkundlichen und wirtschaftlichen Gesichtspunkten vor. Die Autoren sind 27 zum Teil überregional bekannte Forstleute, Wissenschaftler und Praktiker. Der Bayerische Staatsminister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten hat ein Geleitwort vorangestellt, was die Bedeutung des Buches unterstreicht.

Inhaltlich ist der Band dreigliedert. Im einleitenden Kapitel „Wald und Geschich-

te“ beschreibt der bekannte Münchner Forstwissenschaftler Hubert von Pechmann die wirtschaftliche und kulturelle Bedeutung des Waldes in Vergangenheit und Gegenwart. Die dabei hergestellten Bezüge zur Siedlungs-, Industrie- und Kunsthandwerks-Geschichte sind auch für den Landeskundler sehr aufschlussreich. Obwohl das Kapitel mit nur sechs Seiten recht knapp gehalten ist, zeichnet es sich durch einen hohen Informationsgehalt aus. Ergänzende Angaben zur kultur- und wirtschaftsgeschichtlichen Bedeutung des Waldes in Bayern finden sich in verschiedenen Beiträgen über „Die Waldlandschaften Bayerns“, so in den über den Steigerwald, den Spessart und die Oberpfalz.

Das Hauptkapitel des Buches, das mit 195 Seiten schon vom Umfang her den größten Teil ausmacht, ist den Baumarten gewidmet. Mit Ausnahme der forstlich recht bedeutenden Douglasie, die angeblich bereits im Tertiär in Europa heimisch war und

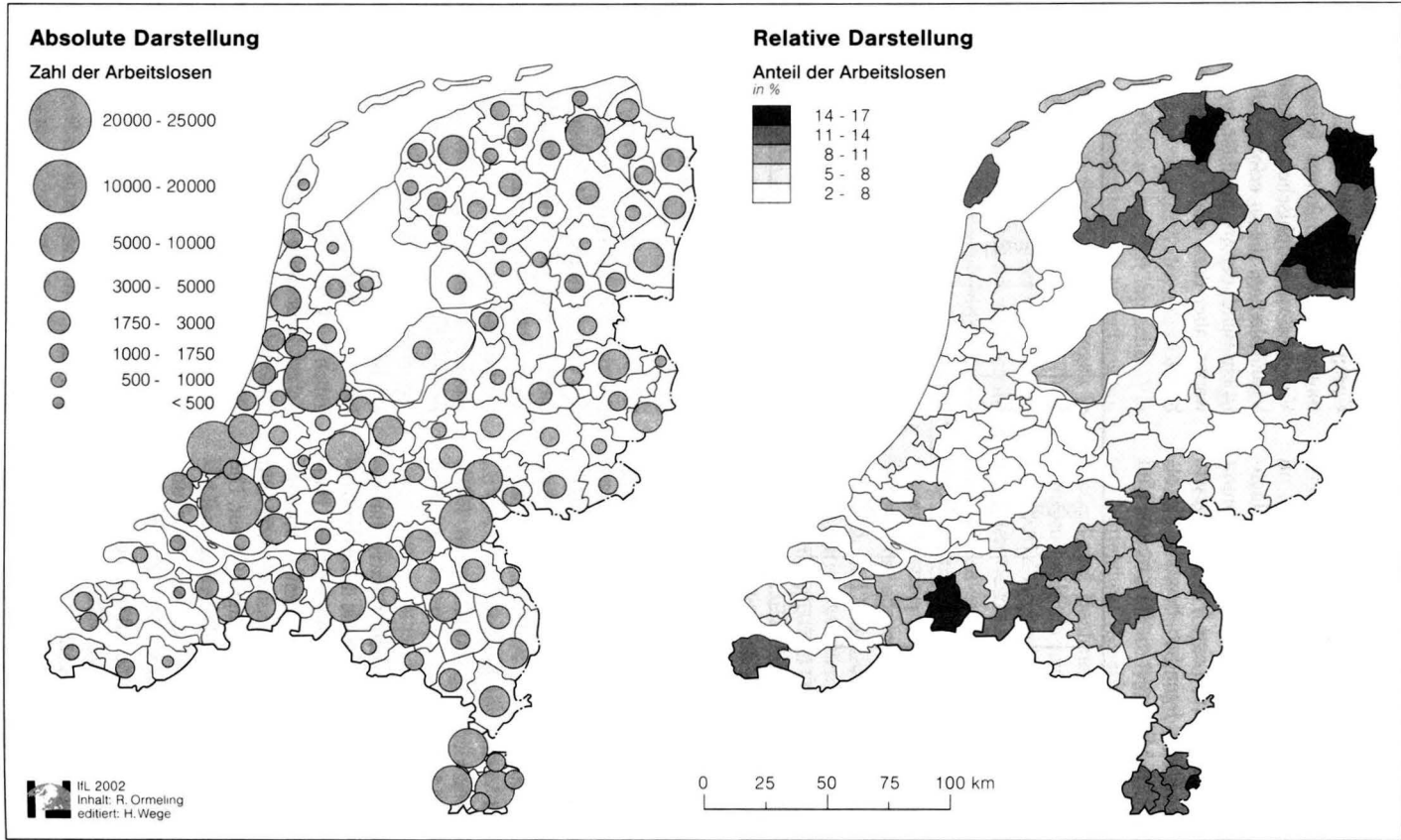


Abb. 1: Vergleich der Absolut- und Relativdarstellung von Arbeitslosen

nacheiszeitlich erst 1826 wieder aus dem pazifischen Nordamerika eingeführt worden ist, sind es heute in Mitteleuropa heimische Holzarten. Neben einer gründlichen botanischen Beschreibung einschließlich der Darstellung der ökologischen Ansprüche wird ausführlich auf die waldbauliche Behandlung der verschiedenen Baumarten und die Verwendung ihrer Hölzer eingegangen. Fallweise wird auch ihre Bedeutung für den Naturschutz und die Landschaftspflege angesprochen. Insgesamt ist dieses Kapitel nicht nur für Forstleute und Biologen sehr informativ, sondern auch der am Wald und seiner Bewirtschaftung interessierte Landeskundler kann ihm viele Erkenntnisse entnehmen.

Gegenüber dem umfangreichen und systematisch durchgeführten Kapitel zwei über die Baumarten vermag das Kapitel drei über "Die Waldgesellschaften Bayerns" den landeskundlich ausgerichteten Geographen nicht in allem zu befriedigen. Die inhaltliche Qualität der von verschiedenen Autoren verfassten Beiträge ist zu unterschiedlich. Während der kulturgeographische Aspekt, d.h. die Einflußnahme des Menschen auf die Waldgebiete und der von ihnen auf den Menschen ausgehende Nutzen mit allen Folgen für das heutige Waldbild und die Landschaft insgesamt, in der Regel recht gut dargestellt sind, fehlen teilweise Angaben zur physisch-geographischen Ausstattung der Räume, zu Gesteinsarten, Böden, Wasserhaushalt und klimatischen Besonderheiten der Waldgebiete, die zumeist dem Mittelgebirge zuzuordnen sind. Jedoch enthält auch dieses Kapitel Informationen, die der Landeskundler anderweitig kaum findet, denn die Beiträge sind alle von guten Landeskennern verfaßt.

In einem Kapitel zum Ausblick mit dem Titel "Wald ist Leben" werden noch einmal die Funktionen des Waldes für Mensch und Natur – früher beziehungsreich auch als die "Wohlfahrtswirkungen des Waldes" bezeichnet – angesprochen. Es wird noch einmal auf seine Bedeutung in der Menschheitsgeschichte und die immer neuen Möglichkeiten des Rohstoffes Holz hingewie-

sen. Es wird auf die Schutzwirkung der Wälder für die Lebensgrundlagen Boden, Wasser, Luft/Klima eingegangen und die prägende Bedeutung von Gehölzen und Wäldern für das Landschaftsbild genannt. Im Zusammenhang mit der Erholungsfunktion, auf die ebenfalls eingegangen wird, entfaltet das Landschaftsbild seine besondere Wirksamkeit. Die Schlußbetrachtung befaßt sich mit dem Verhältnis Wald und Naturschutz. Auch in vorangegangenen Abschnitten wird das Verhältnis Wald und Naturschutz aufgegriffen, so in dem eigenen Unterkapitel über den „Nationalpark bayerischer Wald“.

In einer Zeit der zunehmenden Rationalisierung des in Deutschland seit langem hoch entwickelten Forstwesens unter rein finanziellen Gesichtspunkten (niedrige Holzpreise durch billige Holzimporte, geringe Rentabilität der Forstbetriebe), die in den meisten Bundesländern zur Zusammenlegung zahlreicher Forstämter führt, kommt dem Band große Bedeutung für die Informationsvermittlung über den Wald zu. Zweifellos führt die Schaffung der Großforstämter, die mit reduzierten Personal arbeiten, zu einem Verlust an Landeskultur. Durch Wissensvermittlung über die in unseren Wäldern gedeihenden Baumarten, ihre waldbauliche Behandlung und ihre Verwendungsmöglichkeiten, durch Einsichten in das komplexe Wirkungsgefüge der Lebensgemeinschaft Wald und ihre Funktionen im System unserer Umwelt sowie durch das Aufzeigen der Rolle, die der Wald als Lebensbedingung des Menschen im Laufe seiner Geschichte gespielt hat, will das Buch ein Plädoyer für einen wirksamen Schutz und eine auch weiterhin effektive Pflege des Waldes als Bestandteil der Kulturlandschaft sein. Dieses wichtige Ziel wird nach Meinung des Rezensenten in vollem Umfang erreicht.

Erwähnt sei noch die sehr solide Ausfertigung des Buches. Es besitzt einen festen, abwaschbaren Umschlag und ist mit hervorragenden Farbaufnahmen zu Merkmalen der besprochenen Bäume und Waldtypen ausgestattet. Insgesamt kann der Band so-

wohl für die biogeographischen als auch die landeskundlichen Abteilungen von Bibliotheken zur Anschaffung sehr empfohlen werden.

Hans-Jürgen KLINK, Aachen

**Blättchen, Klaus: Die Transformation der Elektrizitätswirtschaft im Osten Deutschlands.** – Erlangen-Nürnberg: Selbstverlag des Wirtschafts- und Sozialgeographischen Instituts der Friedrich-Alexander-Universität. 1999. I.X. 328 S., Abb., Tab., Kt., Lit.-verz. S. XXVII–L.X. (= Nürnberger Wirtschafts- und Sozialgeographische Arbeiten. 54). ISBN 0546-9112.

Die Transformation einer Staats- in eine Monopolwirtschaft ist Gegenstand der sehr interessanten Dissertation von Klaus Blättchen. Er untersucht die Veränderungen der ostdeutschen Stromwirtschaft zwischen 1990 und 1998. Bereits zu Beginn seiner Studie erinnert er daran, dass weder die Organisation der Stromwirtschaft in der DDR noch die Monopolwirtschaft in Westdeutschland Ergebnis „naturwüchsiger Prozesse“, sondern eine relativ kurzlebige historische Erscheinungen (seit der Hitler-Zeit), die nach dem Ende des 2. Weltkrieges unterschiedliche Fortentwicklungen erfahren. Im 2. Kapitel erläutert der Verfasser zunächst die Funktion des Stroms für die Gesellschaft, die technischen Systemstrukturen und ihre Entwicklung. Kapitel 3 stellt theoretische Grundlagen der Transformation vor.

Kapitel 4 berichtet über die Elektrizitätswirtschaft im Osten Deutschlands bis zur Wende, nicht ohne einen informativen Rückblick auf die Geschichte seit dem 19. Jh. in Deutschland zu tun. Ausführlich wird die „Erste Transformation“ in die Planwirtschaft und die Integration der DDR-Elektrizitätswirtschaft in den RGW dargestellt. Damit war auch eine Entkopplung der Systeme Ost- und Westdeutschlands verbunden, die nach 1990 einer erneuten Verknüpfung Probleme bereitete, wie die Darstel-

lung der Entwicklung der Elektrizitätswirtschaft in den Alten Bundesländern nach 1945 im Kapitel 5 verdeutlicht. Der Aufbau regionaler Monopole der „Versorger“, der Verbundwirtschaft und der Internationalisierung der westdeutschen Unternehmen werden ausführlich beschrieben. Sie bilden den Hintergrund für die Untersuchung der „zweiten Transformation“ in den neuen Ländern im sechsten Kapitel. Zentraler Gegenstand sind hier die „Stromverträge“, mit denen das westdeutsche Verbundsystem gegen die eher dezentralen konzeptionierten Entwürfe in Ostdeutschland durchgesetzt wurden.

Dass die Stromwirtschaft eng mit der Politik verflochten war und ist (der Begriff „Versorgungsunternehmen“ ist durchaus mehrdeutig), ist seit langem bekannt. So ist die Implementation „marktwirtschaftlicher Steuerung“ erst seit den 90er Jahren auf Druck der EU und unter erheblichen Widerstand der EVU in Deutschland auf dem Vormarsch, während etwa in den skandinavischen Ländern u. a. die Liberalisierung der Strommärkte weiter fortgeschritten ist. Der Verfasser beurteilt daher die Übertragung des zu jener Zeit bereits in der Auflösung befindlichen westdeutschen Systems auf Ostdeutschland zu Recht kritisch. Er hat für die Entwicklung der ostdeutschen Wirtschaft keine Standortvorteile durch günstige Stromtarife gebracht. Hintergrund dazu war wiederum die Interessen am mitteldeutschen Braunkohlebergbau, der geschützt werden sollte (vgl. Kapitel 7). Die „konservierende Strukturpolitik“ in Verbindung mit den Interessen der EVU an Investitionssicherheit im Kontext einer sich insgesamt dramatisch wandelnden Elektrizitätswirtschaft im – demnächst noch nach Osten erweiterten – Europäischen Markt hat Ostdeutschland eine veraltete Stromwirtschaft beschert, die entweder weiterhin eines längerfristigen Schutzes bedarf oder mittelfristig einen Strukturumbuch erleben wird, wie der Verfasser berechtigterweise anmerkt. Neben dem bereits erwähnten Braunkohleproblematik stellt der Verfasser auch den technischen Umbau der „Altsubstanz“

in Kapitel 7 dar, um in Kapitel 8 den Umbau der Schnittstellen mit Osteuropa und Westeuropa zu erläutern.

Die Studie stellt m. E. eine gelungene Untersuchung über die Transformation der E-Wirtschaft in Ostdeutschland mit nicht weniger interessanten Rückblicken dar. Schwächer sehe ich die Kapitel über „theoretische Grundlagen der Transformationsprozesse“ (aber wo konnten wir je Befriedigendes zur „Transformationstheorie“ lesen?) sowie in dem Versuch in Kapitel 2.1. „fachtheoretische Grundlagen“ zu schaffen. Hier wird der Versuch unternommen, zu vereinen, was m. E. nicht zusammengehört, und was überschlagen (unterschlagen) werden kann.

Peter SEDLACEK, Jena

**Bönnen, Gerold (Bearb.): Das Stadtarchiv Worms und seine Bestände.** – Koblenz: Verlag der Landesarchivverwaltung Rheinland-Pfalz, 1998. 293 S., 31 Abb., Reg., Lit.-verz. S. 254–279. (= Veröffentlichungen der Landesarchivverwaltung Rheinland-Pfalz, 79). ISBN 3-931014-40-1.

Mit seiner über 900 Jahre zurückreichenden Überlieferung gehört das Archiv der ehemaligen Bischofs- und Reichsstadt Worms sicher zu den bedeutendsten Stadtarchiven in Deutschland. Dass für dieses Archiv jetzt eine Beständeübersicht vorliegt, ist in erster Linie der Tatkraft und dem Einsatz seines seit 1996 amtierenden Leiters GEROLD BÖNNEN zu danken, der damit für die Öffentlichkeit den Zugang zu seinem Archiv wesentlich erleichtert hat.

In einem einleitenden Kapitel wird zunächst auf 13 Seiten die Geschichte des Stadtarchivs behandelt, danach auf 17 Seiten ein kurz gefasster Überblick über die Geschichte der Stadt Worms selbst gegeben, wobei der Schwerpunkt auf der Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte liegt. Im Hauptteil werden dann die Bestände nacheinander einzeln vorgestellt, gegliedert in dreizehn Gruppen im Rahmen einer

Archivtektonik, die im Zuge der Entstehung der Beständeübersicht selbst bereinigt und grundlegend überarbeitet worden ist. Die dabei notwendig gewordenen Umsignierungen beschränken sich jedoch im wesentlichen auf modernere Bestände und sind in einer Konkordanz im Anhang zusammengefasst.

Bei der von Umfang und Bedeutung her wichtigsten Beständegruppe „Stadt Worms“ (Abteilungen 1 bis 35) ist besonders auf die Abteilung 30 hinzuweisen, die einen Großteil der Überlieferung des ehemaligen hessischen Kreisamtes Worms aus der Zeit von ca. 1820 bis 1945 enthält. Diese Akten, die im Zusammenhang mit einer Verwaltungsreform (Verselbständigung des Stadtkreises Worms) 1938 in den Besitz der Stadt gelangt sind, würde man als Schriftgut staatlicher Provenienz eher im Landesarchiv Speyer erwarten, was vielleicht auch der Grund dafür ist, dass diese Unterlagen bisher von der Forschung absolut unbeachtet geblieben sind, obwohl sie gerade für wirtschafts-, sozial- und umweltgeschichtliche Fragestellungen überaus wertvolles und umfangreiches Material enthalten (so z.B. auch für Zwecke der Altlastenermittlung). Der inhaltlichen Beschreibung des Bestandes wird hier, wie auch bei den anderen Abteilungen, eine kurze Geschichte der abgebenden Behörde vorangestellt. Dies gilt auch für die Bestände der dreizehn zwischen 1898 und 1969 nach Worms eingemeindeten Orte, unter denen vor allem das Archiv der ehemaligen freien Reichsstadt Pfeddersheim zu nennen ist (Abteilung 49). Zu jedem Ort findet man unter dem betreffenden Artikel eine kurze Ortsgeschichte mit allen wesentlichen Daten.

Von den übrigen Beständen sind vor allem diejenigen der Heylschen Lederwerke hervorzuheben, die bis zu ihrem Konkurs 1974 eine maßgebliche Rolle im wirtschaftlichen Leben der Stadt spielten. Ein großer Teil dieser Unterlagen kam erst 1997 durch einen Depositatvertrag in die Obhut des Stadtarchivs. Im Anhang des Beständeverzeichnis finden sich unter anderem die neue Archivsatzung, eine ausführliche Bi-

bliographie zur Archiv- und Stadtgeschichte sowie ein Orts- und Personenindex. Hervorzuheben ist auch die Ausstattung mit 31 Schwarzweiß-Abbildungen in hervorragender Qualität, die in gut getroffener Auswahl einen Einblick in die Bestände des Stadtarchivs gewähren.

Eine modernen Ansprüchen genügende ausführliche Wormser Stadtgeschichte ist seit langem ein Desiderat. In dieser Hinsicht ist man immer noch auf das mittlerweile 100 Jahre alte, vierbändige Werk von Heinrich Boos angewiesen (Geschichte der rheinischen Städttekultur von den Anfängen bis zur Gegenwart mit besonderer Berücksichtigung von Worms, Berlin 1897–1901), das jedoch – wie auch im Literaturverzeichnis der Beständeübersicht betont wird – in der Sichtweise gänzlich überholt ist. Die nun vorliegende Beständeübersicht des Stadtarchivs könnte aber ein wesentlicher Schritt in Richtung einer Neubearbeitung der Stadtgeschichte sein, was mit Sicherheit eine lohnende Aufgabe wäre. Solange eine solche noch nicht vorliegt, kann man die Beständeübersicht auch Lesern empfehlen, die nicht gleich die Absicht haben, das Stadtarchiv zu benutzen, sondern sich nur einen leicht verständlichen und zuverlässigen Überblick über die Geschichte der Stadt Worms verschaffen wollen.

Franz MAIER, Bonn

**Diekmann, Irene, Peter Krüger und Julius H. Schoeps (Hrsg.): Geopolitik. Grenzgänge im Zeitgeist. Band 1.1: 1890 bis 1945. Bd. 1.2: 1945 bis zur Gegenwart.** Potsdam: Verlag für Berlin-Brandenburg, 2000. 711 S., Abb., Kt., Tab., Reg., Lit.-Hinw. (= Neue Beiträge zur Geistesgeschichte, 1). ISBN 3-932981-68-5.

An relativ entlegener Stelle wird ein zweibändiges Sammelwerk vorgelegt, das Beachtung verdient. Als Ergebnis von zwei Jahrestagungen der Gesellschaft für Geistesgeschichte vereinigen die beiden Bände 26 Beiträge, denen die Ausrichtung auf Fragen

der Geopolitik gemeinsam ist. So schillernd vielfältig wie dieser Begriff, so unterschiedlich sind auch die in den beiden Bänden abgedruckten Artikel. Bewusst wird das Phänomen „Geopolitik“ interdisziplinär von Historikern, Politikwissenschaftlern und Geographen behandelt, um den unterschiedlichen zeitgebundenen Konnotationen ebenso wie der räumlichen Komponente gerecht zu werden. Die nach zeitlichen Schwerpunkten gruppierten Beiträge verdeutlichen, dass die Geopolitik ihre Wurzel im Imperialismus und Kolonialismus der Weltreiche des ausgehenden 19. Jahrhunderts hat, andererseits über die in der Disziplingeschichte so belastete Zeit des Nationalsozialismus und der strittigen Nähe von Karl Haushofer zu diesem System in die Gegenwart führt und dabei im internationalen Vergleich sehr differenziert gesehen wird.

Im Rahmen einer Rezension ist es unmöglich, der gedanklichen Vielfalt aller Autoren gerecht zu werden, daher seien hier nur einige Akzente gesetzt. In einer geistreichen Einführung geht der Potsdamer Historiker MANFRED GÖRTEMAKER der Frage nach, inwieweit Geopolitik als anwendungsbezogene Wissenschaft begriffen und genutzt wurde; diese Fragestellung führt bis in aktuelle Überlegungen zu neuen globalen Konstellationen nach der politischen Wende von 1989/90. Der Geograph HANS-DIETRICH SCHULTZ sucht nach den Wurzeln der Geopolitik, indem er wesentliche Grundgedanken bei Friedrich Ratzel, der gemeinhin als Begründer von Geopolitik und Politischer Geographie gilt, aus der deutschen Geographie des 19. Jahrhunderts ableitet. Dadurch wird der angebliche Determinismus von Ratzel in Frage gestellt. Die Politik- und Humanwissenschaftlerin ANNA WOLFF-POWESKA knüpft daran an, indem sie die Hintergründe imperialistischer (Geo-)Politik beleuchtet, und der Geograph MICHAEL FAHLBUSCH hebt die ethnische Komponente von Raumpolitik für die Zeit vor 1933 hervor. Alle bisher genannten Artikel verdeutlichen, dass Geopolitik nicht ein Konstrukt der nationalsozialistischen Zeit war, vorbereitet von einer kleinen Gruppe

rechtsnationaler Wissenschaftler, sondern dass es sich um eine dem Zeitgeist wenigstens seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert entsprechende Strömung handelte. KLAUS KOST, der durch mehrere kritische Stellungnahmen zu Geopolitik und Politischer Geographie hervorgetreten ist, geht dem seit den Arbeiten Ratzels sichtbaren Phänomen der Großstadtfeindlichkeit in der deutschen Geopolitik nach und kann angesichts der damals als bedrohlich empfundenen rasanten Bevölkerungskonzentration in städtischen Siedlungen die hohe Bedeutung des „Bodens“ (oder der „Scholle“) für die Zeit bis 1945 nachweisen, während die Bonner Geographin ASTRID MEHMEL mit zahlreichen Zitaten die problematische Nähe Sven Hedins zum Expansionsgedanken des Nationalsozialismus verfolgt. Raummodelle wie die Frontiertheorie (Hans-Jürgen Schröder), die zur Basis des US-amerikanischen Hegemonialdenkens wurde, oder wirtschaftsgeographische Standorttheorien (Elmar Kulke) werden auf ihre Nähe zu geopolitischen Überlegungen analysiert, und mit den Grenzen (Wilfried Heller) wird auch ein klassischer Gegenstand der Politischen Geographie aufgegriffen und systematisiert.

Ist der erste Teilband der Retrospektive gewidmet, greift der zweite Teilband die jüngere geopolitische Diskussion auf. Aus kritischer Distanz beleuchten JÜRGEN OBENBRÜGGE die Entwicklung des geopolitischen Denkens nach 1945 und GERHARD SANDNER speziell die frühen Versuche von Peter Schöller, die Politische Geographie im Nachkriegsdeutschland wieder „salonfähig“ zu machen. HERMANN VAN DER WUSTEN und HERMANN KREUTZMANN greifen mit der Frage nach dem räumlichen Rahmen staatlicher Ordnung bzw. mit der Diskussion über die Fragwürdigkeit von Huntingtons These zum „Clash of Civilizations“ auf die globale Betrachtungsebene aus. Konnte es bisher scheinen, als sei Geopolitik eine vornehmlich deutsche Angelegenheit und dabei ein Problem, zeigt der Blick auf einige andere Staaten, in welchem Maß die Geopolitik in unterschiedlichen

Ausrichtungen eine Wiederbelebung erfahren hat. Selbst die aktuelle Interpretation des europäischen Regionalismus kommt an geopolitischer Analyse nicht vorbei, wenn es um die Bestimmung von Integration und Fragmentierung geht (Klaus Achim Boesler).

Natürlich können einige Wiederholungen nicht ausbleiben - insbesondere im Hinblick auf die ältere Geopolitik und ihre Bewertung oder auf die Persönlichkeit Karl Haushofers. Dies führt jedoch zu keinen zu großen Redundanzen, weil die jeweilige Sicht spezifische Interpretationen erfordert und den Leser jedesmal von Neuem zur Einbeziehung scheinbar bekannter Sachverhältnisse auffordert. Im Hinblick auf den in den 1990er Jahren lebhaft gewordenen Diskurs zur Geopolitik ist den beiden gehaltenen Bänden eine weite Verbreitung zu wünschen. Sie machen nicht nur auf die vielfältigen Verflechtungen geopolitischen Denkens im geographischen und historischen Zusammenhang aufmerksam, sondern können geradezu als Kompendium des derzeitigen Diskussionsstandes dienen.

Jörg STADELBAUER, Freiburg i.Br.

**Fertig, Georg: Lokales Leben, atlantische Welt. Die Entscheidung zur Auswanderung vom Rhein nach Nordamerika im 18. Jahrhundert.** – Osnabrück: Universitätsverlag Rasch, 2000. 466 S., 9 Abb., 18 Tab. (=Studien zur historischen Migrationsforschung, Bd. 7). ISBN 3-932147-17-0.

Mit der Migration greift Georg FERTIG ein Thema auf, welchem sowohl unter historischen Gesichtspunkten als auch unter dem Aspekt der gegenwärtigen Gesellschaftstransformation zentrale Bedeutung zukommt. Seine Arbeit wurde im Wintersemester 1993/94 als geschichtswissenschaftliche Dissertation von der Freien Universität Berlin angenommen, dann aber auf Anraten von Klaus J. Bade in den Jahren bis 1997 einer grundlegenden Neugliederung unter-

zogen und wiederum drei Jahre später in der vorliegenden Form veröffentlicht.

Ausführlich (S. 17–63) äußert sich FERTIG zu Fragestellung und Forschungsstand. Zunächst gibt er einen Überblick über die bislang vorliegenden Erklärungen zu den frühen transatlantischen Massenwanderungen. Anschließend beschreibt er die Auswanderung aus den deutschsprachigen Ländern nach Nordamerika auch unter quantitativen Gesichtspunkten. Schließlich wird eine Zusammenschau jener Ursachen gegeben, welche die die Auswanderer selbst angaben. Die Einleitung kann insgesamt überzeugen, fällt aber durch eine gewisse Weitschweifigkeit auf, so dass der Leser bemüht bleiben muss, den roten Faden nicht zu verlieren. Dabei hindert ihn auch eine gelegentliche Sprachverliebtheit des Verfassers („Gründe sind Aussagen, Ursachen hingegen Tatsachen“; S. 32). Dennoch wird insgesamt eine hervorragende Zusammenschau der historischen Migrationsforschung geboten.

Der folgende Hauptteil gliedert sich in zwei Blöcke. *Vom Rhein nach Nordamerika 1683–1800. Eine Makrostudie* lautete die Überschrift des ersten Blocks (S. 65–199), in dem eine Gesamtschau der rheinischen Auswanderung gegeben wird, die wiederum vom enormen Fleiß des Verfassers zeugt. Sämtliche relevanten Begriffe werden diskutiert und definiert. Allerdings hätte sich der Rezensent auch eine Thematisierung der räumlichen Begrenzung gewünscht, denn er musste feststellen, dass die Studie vor allem den südwestdeutschen Raum sowie den Westerwald behandelt, die auswanderungsrelevanten Regionen Eifel und Niederrhein aber weitgehend ausspart.

Die Zeit vor 1683 streift FERTIG nur kurz, aber nicht überzeugend: „An Studien zur mittelalterlichen Migration innerhalb ländlicher Gebiete scheint es überhaupt zu fehlen; Migration aus ländlichen Gebieten in Städte wird hauptsächlich in einem eher politischen Kontext, als ‚Landflucht‘, behandelt“ (S. 67). Dieses Fazit wird dem gegenwärtigen Forschungsstand nicht gerecht.

Die folgende Makrostudie analysiert die

Grundstrukturen der transatlantischen Migration unter Berücksichtigung der Binnenwanderungen auf hervorragende Weise. Schließlich habe es im deutschsprachigen Raum während des 18. Jahrhunderts Binnenwanderungen in einer Größenordnung von 15 Millionen Menschen gegeben, während die Zahl der Auswandernden lediglich bei etwa 130.000 gelegen habe. Damit widerlegt FERTIG die ältere Übervölkerungsthese endgültig. Zudem kommt er zum Schluss, „daß die Differenz zwischen Nutzen und Kosten der Auswanderung für diejenigen, die auswanderten, tendenziell positiv war“ (S. 94). Auch die ältere These, dass die Werbeliteratur einen Großteil der Verantwortung für die Auswanderungen getragen habe, widerlegt der Verfasser. Vielmehr habe ein dichtes Netz an Rückreisenden und sonstigen Informanten für einen dichten Informationsfluss gesorgt (S. 134). Schließlich geht FERTIG davon aus, dass mit seiner Analyse der Beweis, „daß nämlich Auswanderung nicht mehr als Symptom für problematische Zustände im Heimatraum, sondern als Prozeß in einem transatlantischen Aktionsraum gedeutet werden sollte“, erbracht sei. Sein Fazit lautet: „Wir können die Auswanderung des 18. Jahrhunderts nach Britisch-Nordamerika als ein rationales, nutzenmaximierendes Verhalten verstehen, das im Rahmen eines durch einen funktionierenden Kommunikationsfluß konstituierten ... Handlungsraumes stattfand“. Zu kurz gegriffen scheint dagegen FERTIGS lapidarer Hinweis auf die Wanderungsgründe: Migration war ein „eigendynamischer Prozeß: Wanderung bewirkte Wanderung“ (S. 196ff.), denn es bedurfte eines komplexen Kulturmusters, um die Menschen zur Wanderung zu bewegen.

Der zweite Hauptteil der Dissertation trägt die Überschrift *Wanderung, Bevölkerung und Gesellschaft in Göbriichen (Neulingen) 1561–1754. Eine Mikrostudie* (S. 201–400). Es handelt sich um die Analyse der Wanderungen der Bewohner des nördlich Pforzheim gelegenen Dorfes Göbriichen, das zum einen im Zentrum einer typischen Auswanderungsregion lag und das



sich zum anderen wegen der hervorragenden Quellsituation für eine Untersuchung anbot, denn der Verfasser konnte auf wirtschaftliche und soziale Basisdaten der gesamten Bevölkerung zugreifen. Zunächst wurden alle seit 1561 am Ort lebenden Personen über das Ortssippenbuch erfasst. Darüber hinaus gelang es FERTIG, für mehrere Stichjahre der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts aus verschiedenen Quellen einen die Gesamtbevölkerung auf Haushalts- bzw. Kleinfamilienebene erfassenden Datensatz aufzubauen, den einer Korrelationsanalyse und einem Signifikanztests unterzog.

Die Basis für die Analyse der Mitte des 18. Jahrhunderts stellt ein prosopographischer Abschnitt dar, der die Lebensläufe von 34 Göbricher Amerikauswanderern der Jahre 1742–1754 untersucht. FERTIG kommt zum Schluss, dass Göbrichen ein-

deutig nicht überbevölkert war und dass das feststellbare Bevölkerungswachstum ohnehin von den wohlhabenderen Familien getragen wurde.

Auch in diesem Abschnitt analysiert der Verfasser die Auswanderungen unter Berücksichtigung der Binnenmigration. Er errechnet eine Erwachsenenmobilität in einer Größenordnung von gut 30 Prozent. Dieses Wanderungsgeschehen habe sich diffus über einen um Göbrichen zentrierten, aber im Einzelfall über Hunderte von Kilometern ausfransenden Raum erstreckt. Wichtig für alle Wanderungen seien vor allem die „Faktormärkte für Arbeit und Boden“ gewesen: „Auswanderung in ein fernes Land war eine Option, weil es ein Handlungswissen über Wanderung ... längst schon gab, nicht weil die Göbricher Gesellschaft aus den Fugen geraten wäre“ (S. 398). Dafür spricht auch der Befund, dass die Auswanderer eher aus Familien mit einem gewissen Migrations-Know-How stammten. So gelingt es Georg FERTIG überzeugend, das Bild des passiven Migranten der älteren Forschung durch das von aktiven und bewussten Migranten zu ersetzen: „Diese Menschen wurden nicht gedrückt und nicht gezogen, sie investierten“ (S. 401).

Im Hinblick auf die Gründlichkeit und auf die Ausführlichkeit der Arbeit fällt das zusammenfassende Fazit (*Ausblick: Erträge, Methoden und Grenzen*; S. 401–404) knapp aus. Der Rezensent hätte sich doch noch eine Gesamtschau gewünscht, vor allem aber mehr Antworten auf die Frage, wie die Ergebnisse der Mikrostudie hinsichtlich des Befundes der Makrostudie zu interpretieren sind.

Den Abschluss der Dissertation bildet ein ausführlicher und materialreicher Anhang (S. 405–466), über den Quellen und Literatur zu erschließen sind. Dagegen sucht man ein Register vergebens; zumindest ein Ortsverzeichnis würde die Benutzung erleichtern.

Insgesamt liegt mit der Studie Georg FERTIGs trotz kleinerer Unstimmigkeiten, die aber zum Teil strukturell bedingt sind,

eine überzeugende Studie vor. Auswanderung und zur Binnenwanderung des 18. Jahrhunderts vor, an der künftig niemand mehr, der sich mit diesen Phänomenen beschäftigt, vorbeikommen wird.

Gunther HIRSCHFELDER, Bonn

**Goeldner-Gianella, Lydie: L'Allemagne et ses polders. Conquête et renaissance des marais maritimes.** Hrsg.: Ministère de l'Éducation nationale, de la recherche et de la technologie. Comité des travaux historiques et scientifiques. – Paris 2000. ISBN: 2-7355-0427-1

Die hier rezensierte Arbeit von FRÉDÉRIQUE GOELDNER-GIANELLA ist eine für die breite Öffentlichkeit bearbeitete Fassung ihrer Doktorarbeit, die im Jahre 1998 an der Sorbonne (Universität de Paris I) eingereicht und später mit dem „Prix Arconati-Visconti“ der Lettres et Sciences Humaines“ von der „Chancellerie des Universités de Paris“ ausgezeichnet wurde.

Der Titel ließe sich übersetzen mit „Deutschland und seine Polder (Niederlande) / Köge (Schleswig-Holstein). T

ckenlegung und Wiedergeburt der marinen Feuchtgebiete“.

Die ansprechend aufgemachte, umfangreiche, großformatige Arbeit (annähernd DIN A 4) umfaßt 254 S., darin enthalten ist eine gut achtseitige Bibliographie mit überwiegend deutschsprachiger aber auch internationaler Literatur, 38 Abbildungen, 20 Fotos, sowie einem 11-seitigen Anhang mit weiteren 7 Tabellen und Diagrammen.

In der Einleitung wird zunächst die Themenstellung begründet: grundlegende Gesamtuntersuchungen zum Wandel der Eindeichungs- und Landgewinnungsprojekte an der Nordseeküste fehlen. Die Arbeit soll folglich diese Lücke füllen, aber methodisch auch eine neue Blickrichtung in der Geographie eröffnen, nämlich das fachübergreifende Studium der Reintegration von Watten und Marschenküsten in den Tidebereich des Meeres. So prognostiziert die Verfasserin zukünftig ein weltweites Interesse an dem Studium von tidenabhängigen Küsten, weit über den Bereich der Nordsee hinausgehend, wo sie indessen zunächst schwerpunktmäßig sieben deutsche Eindeichungsgebiete untersucht, nämlich sechs Köge in Schleswig-Holstein und einen Polder in Niedersachsen. Sie geht jedoch vergleichend immer wieder auf die Gesamtentwicklung der deutschen Marschen ein, wobei sie auch die Elbmarschen und das Hamburger Gebiet berücksichtigt, und bringt, wo es erkenntniserweiternd ist, auch Fakten aus den dänischen, englischen, holländischen und französischen Marschgebieten in die Untersuchung ein.

Die folgenden drei Hauptkapitel zeichnen die Entwicklung der Landgewinnungsgeschichte und ihres Sinneswandels auf, wobei es ausdrücklicher Wille der Autorin ist, sich gezielter Stellungnahmen im Sinne von „pro oder contra Umweltschutz“ zu enthalten. Die Kapitel lauten sinngemäß:

1. Die Landgewinnung insbesondere in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts
2. Umweltschützer (Écologistes) contra Planer (Aménageurs)
3. Das Ende der Landgewinnung?

Im Kapitel 1 wird zunächst der Funktions-

wandel in der Flächennutzung des gewonnenen Neulandes analysiert. Spielte immer auch der Küstenschutz eine große Rolle bei der Neueindeichung von Kögen / Poldern, so war in den ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg doch besonders das neue agrarische Nutzland von eminenter wirtschaftlicher und sozialer Bedeutung. (Schleswig-Holstein zählte 1960 790.000 Flüchtlinge, das machte 1/3 der Landesbevölkerung aus). Neulandgewinnung wird von der Verfasserin auch als Wiedergewinnung von „Lebensraum“ („thème traditionnel“, S. 41) gesehen, die ausgewerteten Presseartikel die sich auch in den achtziger Jahren noch für weitere Landgewinnung stark machen, verweisen noch weiter zurück, auf die historischen Fluten seit 1362 und die mögliche Wiederauferstehung des einst untergegangenen Rungholt (une „résurrection de Rungholt“, S. 40). Ideologien spielen also zweifelsohne in jeder der drei Phasen eine entscheidende Rolle.

Die enormen Anfangserträge in den fruchtbaren, kalkhaltigen neugewonnenen Ackerflächen schienen die Erschließungskosten in hohem Maße zu rechtfertigen. 15 der seit 1950 neu eingedeichten Köge an der deutschen Nordseeküste sind dem reinen Agrartyp zuzuordnen. Mit den sechziger, insbesondere aber seit den siebziger Jahren kommt es zur Diversifizierung. Köge werden nun auch zur Speicherung von Binnenwasser benutzt oder zur Entschädigung von Grundeigentümern in Flurbereinigerungsverfahren; touristische, wirtschaftliche (industrielle) und militärische Nutzungen sowie Ausweisung von Naturschutzgebieten kommen hinzu. 14 neuangelegte Köge haben eine multiple Funktion aufzuweisen.

In einer zweiten Phase, die etwa 1965 beginnt (Schutzstation Wattenmeer wird 1962 gegründet, WWF-Deutschland 1963), gewinnt der Umweltschutz an Bedeutung. Wenngleich nicht immer eindeutig ist, inwieweit wirtschaftliche Faktoren ausschlaggebend sind, kommt es nun innerhalb der Periode 1965–1985 zur Aufgabe vieler Landgewinnungsprojekte, die somit eine Wattenmeerfläche von 200.000 ha verschö-

nen. Besonders bedeutungsvoll ist dabei die Aufgabe eines geplanten Hamburger Vorhafens bei Scharhörn im Elbe-Ästuar (ca. 25.000 ha). Auch die Niederlande und Dänemark verzichten auf neue Großprojekte. Bei vielen Projekten in Deutschland kommt es unter dem Einfluß der Umweltbewegung zu einer Verkleinerung der Landgewinnungsmaßnahmen (z.B. am Beltringharder Koog oder in der Leybucht)

In der dritten Phase kommt es mehr oder minder zur völligen Aufgabe von Landgewinnungsprojekten. In einer der synoptischen Darstellungen – von denen die Arbeit eine Vielzahl aufzuweisen hat – wird deutlich, dass Schleswig-Holstein und Niedersachsen eher verspätet dem internationalen Schema der Aufgabe von Landgewinnungsmaßnahmen (um 1993) folgen (Fig. 35, S. 176). Hierzu tragen mehrere Faktoren bei wie Überproduktion und Agrarkrise in der EU und eine Vielzahl neuer Gesetze seit den 1980er Jahren (Pflanzenschutzgesetz, Tierschutzgesetz, Bundesnaturschutzgesetz, Gesetz zum Schutze des schleswig-holsteinischen Wattenmeers von 1985, nach 1990 Umweltverträglichkeitsprüfung etc.).

Ein völlig neuer und nach dem jahrhundertelangen Kampf der Landgewinnung eher gewöhnungsbedürftiger Aspekt ist nun im letzten Schritt die Wiederöffnung von eingedeichtem Land zum Meer hin. Was im Rantumbecken (Einlaß von Meerwasser 1982), im Dithmarscher Speicherkoog (1984) oder im Beltringharder Koog (1988–89) in Deichdurchlässen rhythmisch und künstlich geregelt wird, könnte nur der Anfang der Zukunft sein, die auch unter Planern angeblich schon Vision aber nur bei äußerster Bedrängnis auch Konzession würde: die völlige Vernachlässigung bis hin zur Abschaffung der ersten Deichlinie. Dieses Verfahren würde, da Schleswig-Holstein im Prinzip ein System doppelter Schutzdeichlinien errichtet hat, ein großes Vorland dem Einfluß des Meeres aussetzen. Ob diese vergrößerte „Schorre“ dann aber beständig ist, oder womöglich der Erosion anfallen würde, vermag die Verfasserin nicht zu beurteilen. Es gibt ähnliche durch-

geführte Projekte der Aufgabe von Deichlinien schon in England und Frankreich. Die wissenschaftliche Auswertung muss erst noch erfolgen. Goeldner-Gianella weiß, dass auch diese wiedererschaffene Natur eine künstliche ist, bezieht jedoch zu guter letzt eindeutig Stellung für diese „nature reconstruite“ und gegen die Kritiker, die dieses Vorgehen als „jardinage écologique“ bezeichnen (S. 219). Sie hat auch schon eine Liste der angedachten schleswig-holsteinischen Köge, die für eine „réouverture“ in Frage kommen, parat. Der gespannte Leser möge sie auf S. 220 in Augenschein nehmen.

Abschließend sei kritisch vermerkt, dass es außerordentlich zu bedauern ist, dass die methodisch wie regionalgeographisch und sozialpolitisch hochinteressante, vielleicht gar brisant zu nennende Arbeit, die doch hauptsächlich Deutschland betrifft, nicht auch in deutscher Sprache erschienen ist. Zumindest eine deutschsprachige Zusammenfassung wäre der Autorin, die bestens mit der deutschen Sprache vertraut ist, hier gearbeitet und Interviews durchgeführt hat (u.a. auch zum Sicherheitsempfinden der Bewohner hinter den Deichen!), sicherlich zuzumuten gewesen. Auf diese Weise wird der Leserkreis kleiner als verdient sein. Das Werk kann dennoch auch dem Nichtfranzosen guten Gewissens ans Herz gelegt werden, da sich eine Fülle von Material über die klare Gliederung und vor allem die ausführliche Beigabe von Karten-, Bild und Tabellenmaterial erschließt.

Frank Norbert NAGEL, Hamburg

**Gräf, Holger Thomas und Ralf Pröve: Wege ins Ungewisse. Reisen in der Frühen Neuzeit. 1500–1800.** Frankfurt am Main: S. Fischer, 1997. 277 S., Abb., Litverz. S. 269–277. ISBN 3-10-062419-X.

In einem Zeitalter propagierter Mobilität muss das Thema Reisen offensichtlich alle Lebensbereiche infizieren. Seit etwa zwei Jahrzehnten ist auch der an Universitäten

beheimatete Forschergeist von dem Virus befallen, entdeckt nun Erforschenswertes zu Reiselust und -frust durch alle Zeitläufte hindurch und strahlt gewonnene Erkenntnisse zurück in eine wissenschaftsinteressierte Laienkultur. Nicht erst seit Norbert Ohlers erstmals 1986 gebunden erschienene Abhandlung „Reisen im Mittelalter“ in zweiter Auflage als Paperback auf den Markt gekommen ist und der Auflagenhöhe gemäß ein breites Publikum erreicht haben dürfte, fehlte ein entsprechendes Werk für die nachfolgende Epoche, die Frühe Neuzeit. Holger THOMAS GRAF und RALF PRÖVE, beide promovierte Historiker, haben mit ihren „Wege[n] ins Ungewisse. Reisen in der Frühen Neuzeit“ diese Lücke 1997 geschlossen. Wie Ohlers Buch zur Reisekultur des Mittelalters wenden sich die Autoren an ein breites Publikum, an Laien, nicht bzw. wenigstens nicht insbesondere an Kollegen in ihren eigenen – neben Geschichte bei Graf Geographie und bei Pröve Germanistik – und den benachbarten Disziplinen. „Wege ins Ungewisse“ bietet dem Rezipienten eine durchaus wertvolle erste Orientierungshilfe, durch die nicht nur Laien, sondern auch Interessierte im wissenschaftlichen Bereich einen Überblick über die Valenzen des Themas Reisen zwischen 1500 und 1800, wie die Autoren die Epoche eingegrenzt wissen wollen, erhalten. Doch erwartungsgemäß erschwert gerade der populärwissenschaftliche Anspruch des Buches den Zugang und die Benutzbarkeit für wissenschaftliche Belange. Dass eine auch und gerade für Laien konzipierte Abhandlung keinen diesen Rezipientenkreis wohl abschreckenden wissenschaftlichen Fußnotenapparat verträgt, wird niemand den Autoren, nicht einmal dem Verlag zum Vorwurf machen. Aber was als Äquivalent statt eines solchen Apparates geboten wird, reicht nicht aus als Deckung wissenschaftlicher Basisprinzipien: Die „Wege ins Ungewisse“ enthalten lediglich im Fließtext eingearbeitete Verweiskürzel auf ein 101 Titel umfassendes Quellenverzeichnis, aus dem bei der angewandten Zitationspraxis nicht immer hervorgeht, aus welcher Zeit die Quelle

stammt, und ein Literaturverzeichnis mit 132 Titeln. Wo diese dann im Text, ohne den Lesefluß zu behindern, eingearbeitet sind, fehlen systemimmanent, weil im Anhang Quelle und Forschungsliteratur mit ihrem Gesamttitel aufgenommen sind, die Seitenangaben, die die Platzierung der jeweiligen Bezugsstelle im anzitierten Verweisträger angeben müssten, so dass die weitere Recherche dem Benutzer mühseliges und zeitaufwendiges Suchen innerhalb der angegebenen Forschungsliteratur abverlangt. Viele Aussagen zudem, die eines Beleges bedürften, um wissenschaftlich weiter mit Gräfs und Pröves Hinweisen arbeiten zu können, bleiben ohne Quellenangabe oder Literaturverweis, wohl um den Text nicht mit Verweisen auf den Anhang zu überlasten. Damit bleiben die „Wege ins Ungewisse“ noch hinter den „Reisen im Mittelalter“ zurück, deren Autor zumindest in der gebundenen Ausgabe mit im Anhang aufgelösten Anmerkungen arbeitet und ein umfangreicheres Literaturverzeichnis bietet. Forschungsergebnisse tatsächlich lesbar aufzubereiten ist jedoch eine Kunst, die in deutschen Ländern anders als etwa in Frankreich seltenst geübt, geschweige denn gepflegt wird, weshalb allein schon der Versuch verdienstvoll genug erscheint. Der Ausgabe sind weiterhin eine Reihe von Abbildungen beigegeben, die für sich genommen bereits interessieren.

Beate BRANDENBURG, Bonn

**Handbuch der Städte, Gemeinden und Kreise des Freistaates Thüringen.** Herausgegeben in Zusammenarbeit mit der Thüringer Staatskanzlei. Redaktion W. Gauweiler, M. König unter Mitwirkung von A. Gfrör, G. Kunze, S. Lingenhölin, H. Luitz, K. Müller-Laudon, H.-J. Wenner. – Heidelberg: Gauweiler Verlag, 2000. ISBN 3-933600-04-9

Das 364 Seiten starke Handbuch – in gleicher Weise auch zu Niedersachsen, Bayern,

Rheinland-Pfalz und dem Saarland vom Verlag herausgebracht, – demonstriert eindrucksvoll, wie die Halbwertszeit von Informationen drastisch sinkt. Das war bei einem solchen Buch und im Falle des ersten Handbuches zu einem ostdeutschen Bundesland auch nicht anders zu erwarten. Das „Handbuch der Städte, Gemeinden und Kreise des Freistaates Thüringen“ ist in Zusammenarbeit mit der Thüringer Staatskanzlei vom Verlag erstellt. Es enthält im ersten Teil eine Übersicht über den Thüringer Landtag mit Abgeordneten, Fraktionen, Ausschüssen etc. und daran anschließend die Verwaltung des Landtages und Landesbeauftragten. Ferner Anschriften der Abgeordneten Thüringer des Europäischen Parlaments und des Deutschen Bundestages, die Vertretung bei Bund und EU, des Verfassungsgerichtshofes und des Rechnungshofes, schließlich die Landesregierung und die Verwaltung des Freistaates. Störend ist an diesem Teil wirken die Dissonanzen zwischen Inhaltsverzeichnis, Überschriften, Inhalt, was in der Verantwortung der Bearbeiter liegt, während die keineswegs unerheblichen nicht mehr zutreffenden Informationen von Personen, Adressen etc. den noch immer anhaltenden raschen Veränderungen in Ostdeutschland geschuldet sind, – allerdings auch teilweise dem Konzept.

Wenn unter den dem Wissenschaftsministerium nachgeordneten Einrichtungen z. B. auch die Hochschulen mit Rektoren, Prorektoren u. a. aufgeführt sind, dann ist zu erwarten, dass bei Erscheinen des Buches in den meisten Fällen das Verfallsdatum abgelaufen ist. Dagegen hilft auch nicht, unter der Überschrift „Fakultäten und Dekane“ keine Dekane aufzuführen.

Im zweiten – und umfangreichsten – Teil werden zunächst die kreisfreien Städte, die Landkreise, Verwaltungsgemeinschaften und die Städte und Gemeinden mit ihren Anschriften, den zuständigen Landkreis, Bürgermeister(in), Einwohner und Fläche sowie – sofern die Gemeinde entsprechend zugearbeitet hatte – sonstige „erwähnenswerte“ Informationen vorgestellt. Was in einer Gemeinde als „erwähnenswert“ gilt,

läuft z. T. erheblich auseinander. Auch die amtlichen Angaben sind nicht überall identisch im Aufbau. Zu dem ist der Informationsstand etwa der Einwohnerdaten nicht erkennbar. Und die Probleme der wirtschaftlichen Lebensfähigkeit von mehr als 1000 Städten und Gemeinden in Thüringen, davon ein erheblicher Teil mit weniger als 500 Seelen, reduziert laufend die Zahl der Gemeinden.

Insgesamt handelt es sich um ein sehr aufwendiges und im Prinzip nützliches Buch, dessen primäre Funktion die eines Behördenwegweisers und Adressbuches, im ersten Teil auch eines Parlamentshandbuches ist. Weniger gefällt mir der teilweise unstimmige Aufbau, das hohe Verfallsdatum der Informationen und die inhomogenen Präsentationen zu den Gemeinden.

Peter SEDLACEK, Jena

**Hasse, Jürgen: Bildstörung. Windenergie und Landschaftsästhetik.** – Oldenburg: Bibliotheks- und Informationssystem der Universität Oldenburg, 1999. 328 S., Abb., Kt., Tab., Lit.-verz S. 265–273 (= Wahrnehmungsgeographische Studien zur Regionalentwicklung 18). ISBN 3-8142 0684-3.

Die Auseinandersetzung um den Windenergieboom der letzten Jahre hat zum ersten Mal seit den Zeiten als Natur- und Denkmalschutz im Heimatschutz noch eine Einheit bildeten, ästhetische Fragen wieder in den Mittelpunkt naturschützerischer Kontroversen gebracht. Denn die Auswirkungen von Windkraftanlagen liegen eindeutig nicht im Bereich von meßbaren Arten oder Schadstoffen.

Darauf aber ist sowohl der staatliche als auch der verbandliche Naturschutz nach der Verwissenschaftlichungswelle der 1980iger Jahre weitgehend fixiert. Vielerorts sieht man schon vor Bäumen den Wald und vor Vögeln den Fluss nicht mehr. So vertreten manche Ornithologen die Position, die Vernichtung unserer Flüsse durch Einstau sei zu befürworten, weil sich am Stausee mehr

Vögel gemessen in Tonnen Biomasse be-  
fänden als am nährstoffarmen Fluss.

JÜRGEN HASSE, Professor für Didaktik  
der Geographie in Frankfurt, arbeitet zu-  
nächst die Geschichte des Verhältnisses von  
Ästhetik und Naturschutz auf. Eine beson-  
dere Rolle spielt dabei der gesetzliche  
Schutz den „Schönheit, Vielfalt und Eigen-  
art der Landschaft“ seit 1934 genießen.

In einem zweiten Abschnitt des ersten  
Teil wird Landschaftsästhetik mit dem Vo-  
kabelar der „Neuen Phänomenologie“. Zen-  
tralbegriffe sind „Atmosphäre“ und „Ge-  
fühlsraum“. Die neue Phänomenologie ist  
eine philosophische Richtung die von Her-  
mann Schmitz begründet wurde und in de-  
ren Mittelpunkt die Formulierung des  
menschlichen Leiblichen Erlebens steht.

Der zweite Teil von Hasses Buch heißt  
„Empirische Ergebnisse“. Er gliedert sich  
wiederum in zwei große Abschnitte. Zu-  
nächst werden die Argumentationen der  
politischen Parteien, der Naturschutzver-  
bände und schließlich der Hersteller von  
Windkraft auf ihr Verhältnis zur Land-  
schaftsästhetik befragt.

Im letzten großen Teil werden schließ-  
lich die verschiedenen möglichen Perspekti-  
ven mit der Methode der Delphi-Befragung  
aufeinanderbezogen. Die erste Runde dieser  
Delphi-Befragung, an der der Emeritus für  
Philosophie Hermann Schmitz, der Land-  
schaftspflegeprofessor Hermann Wöbse, ein  
Richter am Oberverwaltungsgericht Lüne-  
burg, ein SPD-Bundestagsabgeordneter, die  
Geschäftsführerin des Bundes Heimat und  
Umwelt und ein anonym bleibender leiten-  
der Mitarbeiter am Deutschen Wind-  
Energie-Institut teilnahmen.

Die Bezeichnungen „ein Philosophie-  
professor“ usw. vermitteln allerdings einen  
etwas falschen Eindruck. Der befragte Phi-  
losoph ist der oben genannte Hermann  
Schmitz. Von anderen Vertretern der Zunft  
hätte man ganz andere oder auch gar keine  
Antworten erhalten, weil sich die Mehrzahl  
der deutschen Philosophen mit Kant- und  
Platon-Philologie beschäftigt und auch die  
sog. Ästhetiker in der Mehrzahl naturver-  
gessene Konstruktivisten sind.

Aber auch ein durchschnittlicher Natur-  
schutzvertreter hätte kaum sehr viel beizu-  
tragen. HASSE sieht zurecht die Gefahr, dass  
Schönheit in naturschutzfachlichen Argu-  
mentationen in ein Produkt aus Vielfalt und  
Eigenart (die ihrerseits als spezifisches Ar-  
tenspektrum definiert wird) aufgelöst wird.

Das Buch bringt Licht ins Gestrüpp der  
Windkraftdebatte. Man versteht, warum  
hier Naturschutz, dem es um Landschaft als  
ein Gegenüber des Menschen, das ihn zu-  
gleich umfasst, geht, gegen Umweltschutz  
steht, der nur das Meßbare berücksichtigt.

Es zeigt sich freilich auch, dass auf der  
einen Seite ein rechtlicher Ansatzpunkt in  
der Eingriffsregelung nur über die Katego-  
rie der Ästhetik gegeben ist, auf der anderen  
Seite aber das Phänomen Windkraft eben  
auch kein nur ästhetisches ist. Erholungs-  
wirkung, Gesundheitswirkung, ja Wirkung  
auf das Weltbild, sind zwar mit Wahrneh-  
mungswirkungen eng verbunden, ja unlös-  
bar von ihnen. Auch die neue Phänomeno-  
logie scheint aber den Sprung von Wahr-  
nehmungswirkungen zu organismischen  
Wirkungen nicht zu schaffen. Eine der in-  
teressantesten Kritiken des Werks von Her-  
mann Schmitz aus der Feder des Münchner  
Philosophen Ingo Chistians hat im Jahrbuch  
der Görresgesellschaft herausgearbeitet,  
dass gerade die organisch-lebendige Ebene,  
die doch das Mittelglied bilden müsste, bei  
ihm aus strukturellen Gründen unterbelich-  
tet bleibt.

Hasse beschreibt den heutigen Natur-  
schutz als weitgehend im Sinn einer natur-  
wissenschaftlich eingegrenzten Ökologie  
argumentierend. Die Naturschützer wären  
es, die die offenen Fragen aufgreifen müss-  
ten. Von den akademischen (philosophi-  
schen) Ästhetikern ist wenig zu erwarten.  
Es scheint, als müsste wieder einmal die  
Geographie den Spagat zwischen Naturwis-  
enschaftlern, die den Naturbegriff als gan-  
zen nicht mehr zu fassen bekommen und  
Kulturwissenschaftlern, die sich nur mit  
menschlichen Konstrukten beschäftigen,  
versuchen.

Reinhard FALTER, München

**Hübschen, Christian: Aufgegebene Eisenbahntrassen in Westfalen. Heutige Nutzung und Möglichkeiten neuer Inwertsetzung.** – Münster: Geographische Kommission für Westfalen, 1999. 124 S., Abb., Tab., Lit.-verz. S.109–117 (= Siedlung und Landschaft in Westfalen, 26).

Streckenstilllegungen der Eisenbahn tauchen als Thema landeskundlicher Literatur erst relativ spät auf, seit Frank-Norbert Nagels Inventarisierung in Schleswig-Holstein 1981 aber in fast regelmäßigen Abständen. Eine neue Regionalstudie hat im vergangenen Jahr CHRISTIAN HÜBSCHEN vorgelegt, und seine Untersuchung zeigt einige Besonderheiten, die sie für einen größeren Leserkreis, als den »Technikern der Umnutzung« interessant macht.

Die aktualisierte gedruckte Diplomarbeit beginnt mit einem Abriss der Netzgeschichte der Eisenbahnen in Westfalen und einem Blick auf die Trassierungsregeln, nach denen die später aufgegebenen Strecken gebaut worden waren. Eine Übersicht der (z.T. bereits in den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts) aufgegebenen Linien führt in das Thema ein, und könnte dies vielleicht noch besser, wenn die Tabelle über die Betriebsdauer der Strecken nach den Jahren der Stilllegung geordnet wäre. Ein weiteres Kapitel informiert über die Formen der Umnutzung und über den heutigen Zustand. Hübschen stützt sich bei seinen Folgerungen wesentlich auf dreißig Linien (darunter sowohl Hauptstrecken wie schmalspurige Kleinbahnen), von denen er im Hauptteil des Buches elf als Fallbeispiele näher betrachtet; ausgewählt sind sie nach verschiedenartiger Folgenutzung und dadurch inhärent auch unterschiedlichen Trassierungsbedingungen. Hierbei geht er zum einen ganz synchron vor, indem das Verfahren der Stilllegung und Umnutzung der Bahnanlagen aus Sicht der ehemals bahnbedienten Kommunen mittels Fragebogen und Interviews bei den Gemeindeverwaltungen ermittelt wurde. Zum anderen durchzieht die Untersuchung aber ein verborgener Zeitvergleich, der sich insbesondere in der

Kartenarbeit Hübschens niedergeschlagen hat. Sie kontrastiert den heutigen Zustand des Bahnareals, den er inventarisierte, mit der historischen Situation vor der Stilllegung. So zeichnen sich auch die Beschreibungen der elf Fallbeispiele durch ganzseitige Karten (A4-Format) aus. Die Nutzungsgeschichte der jeweiligen Strecke wird nur kurz dargestellt, wobei aber exotische Befunde gemeldet werden, z.B. die Verwendung eines Tunnels als V-Waffenlager während des Zweiten Weltkrieges. Hinweise auf die bauliche Ausführung, die technik- oder kulturlandschaftsgeschichtliche Eigenart der Strecken fehlen. Der Schwerpunkt liegt wie im ganzen Band eindeutig auf den erfolgten Umnutzungen, denn zukünftige Verwertung aufgelassenen Bahnareals soll auf eine Erfahrungsgrundlage gestellt werden, die mit den bisherigen Publikationen nicht angeboten worden ist. Hierbei treten auch Verbesserungswünsche für die untersuchten Bahnbrachen auf, nicht zuletzt, weil Hübschen den derzeitigen Zustand durch den Ablauf der jeweiligen Entwicklung erklären kann. Die drei auf die Fallbeispiele folgenden Abschnitte befassen sich denn auch mit Fragen sinnvoller Nachnutzung und problemarmer Planungsabläufe beim Umgang mit stillgelegten Strecken. Sowohl Naturschutz wie Ressourcenvorhaltung für eine mögliche Wiederaufnahme des Schienenverkehrs werden dabei ausführlich diskutiert.

Trotz dieser eher raumplanerischen Zielrichtung der Arbeit scheint mir Hübschens westfälische Fallstudie auch für landeskundliche und historische Untersuchungen eine interessante Referenz zu sein. Denn zum einen sind seine Befunde zum Funktionswandel von Bahnanlagen durchaus repräsentativ, wobei er im Vergleich mit anderen Publikationen zu Nord- und Süddeutschland regionale Unterschiede abwägt. Zum anderen ist er einer von wenigen Autoren, die den »einfachen« Erd- und Tiefbauten des Bahnkörpers die ihrer flächenmäßigen Dominanz entsprechende Bedeutung zukommen lassen. Nebenher werden hier auch wieder die Grenzen der Denkmal-

pflge deutlich – mit Blick auf die Steuerung einer wünschenswerten Weiterentwicklung entlang (und nicht gegen) das Vorhandene ebenso, wie hinsichtlich einer Konservierung von Objekten, die ob ihrer technischen Provenienz nicht in die kunsthistorisch gewichtenden Kategorien passen, aller bisher versuchten Begriffserweiterung für Bau- und Bodendenkmäler zum Trotz.

Fazit: Mit der am Buchende ausklappbaren Kartenlegende gut ausgestattet (obwohl leider auch im Textteil auf augenfeindlichem Kunstdruckpapier hergestellt), bei nicht ganz optimaler Farbwahl der Kartensignaturen (keine Untergliederung, in einem Fall zu nah beieinanderliegende Farbwerte), ein Buch mit Informationswert über das Untersuchungsgebiet Westfalen hinaus, vorrangig sicherlich für das Kulturlandschaftsmanagement.

Mark SAUER, Bonn

**Küster, Hans-Jörg: Geschichte des Waldes. Von der Urzeit bis zur Gegenwart.** – München: Beck, 1998. 266 S., 53 Abb., Lit.-Verz. S. 245–253. ISBN 3-406-44058-4.

Wer unter diesem Titel eine handbuchartige Darstellung der Geschichte des Waldes erwartet, soweit sie sich zurückverfolgen läßt, wird von dem Buch enttäuscht sein. Zwar zeigt der Autor, ein an der Universität Hannover lehrender Professor für Geobotanik, wie im Verlauf der Erdgeschichte immer neue einander ablösende Waldökosysteme entstanden sind, aber in der Hauptsache geht es ihm darum darzustellen, in welcher Weise der Mensch im Laufe seiner Geschichte Einfluss auf die Entwicklung der Wälder genommen hat und wie sie so seit langem zu einem Bestandteil seiner Kultur geworden sind. Das Buch ist letztlich eine Auseinandersetzung mit dem Naturbegriff – Natur versus Kultur – der am Wald, wissenschaftlich gestützt durch die Vorstellung von Schluss- bzw. Klimaxgesellschaften der Vegetation, traditionell in besonderer Weise festgemacht worden ist.

Entsprechend diesem Konzept besitzt das Buch auch keinen streng systematischen Aufbau, wie man ihn von einem Lehr- oder Handbuch erwarten würde, sondern es besteht eher aus einer losen Kapitelfolge mit einer gewissen chronologischen Ordnung. Kapitelüberschriften sind im naturgeschichtlichen Teil: 1. Die ersten Bäume, die ersten Wälder, 2. Die Entstehung von Nadel- und Laubwäldern, 3. Der Wald im Eiszeitalter, 4. Wälder im Spätglazial, 5. Der Wald und seine Grenzen, 6. Verschiedene Waldtypen entstehen. In klarer, allgemeinverständlicher Form werden hier die Erkenntnisse der Paläobotanik und der Eiszeitforschung über die Entwicklungsgeschichte der Wälder vermittelt.

Es folgen die Kapitel zur Kulturgeschichte des Waldes. Sie zeigen in besonderer Weise, wie eng das soziale und wirtschaftliche Leben vor allem in Mitteleuropa in der Vergangenheit mit dem Wald verbunden war und welche Wirtschaftsformen des Menschen die Entwicklung und heutige Ausbildung der Wälder beeinflußt haben. Beispielhaft seien auch zu diesem Themenkomplex einige Kapitelüberschriften genannt: 7. Die ersten Ackerbaukulturen und die ersten Waldrodungen, 8. Holz als universeller Rohstoff in der „Holzzeit“, 10. Die „schaurigen“ Wälder des Tacitus, 11. Stadtgründungen, Waldrodungen, Baumpflanzungen, 12. Der Wald der mittelalterlichen Dörfer, 13. Der Wald der Grundherrschaft, 14. Die Wälder der Städte, 15. Flößerei und Trift – Holz als Handelsprodukt, 16. Das Gewerbe im Wald, 17. Der Garten in der Wildnis. – Der sehr kenntnisreiche Autor bereitet hier in leicht verständlicher, anschaulicher Form die Erkenntnisse verschiedener Wissenschaftsdisziplinen über die Beziehungen des Menschen zum Wald und die daraus resultierende Formung der Kulturlandschaft für einen breiten Leserkreis auf. Am Rande erwähnt sei, dass er den Begriff der potentiellen natürlichen Vegetation, nach dem viele Vegetationskarten entwickelt worden sind, ablehnt. Hierzu ließe sich einiges sagen, jedoch scheint mir dies nicht der richtige Ort zu sein.



Breiten Raum widmet der Autor der Entstehung des Naturschutzgedankens, den er mit einem „Mythos vom Wald“ – oder genauer gesagt vom ursprünglichen deutschen Wald (Anm. d. Rezensenten) – in Verbindung bringt. Dazu zitiert er Aussagen von geistigen Vätern des Naturschutzes mit eindeutig nationalem Pathos. Nun ist der Mythos vom deutschen Wald sicher nur eine Quelle gewesen, aus der sich die Naturschutzidee gespeist hat. Bei Konrad Guenther geht es in seinem 1910 veröffentlichten Buch „Der Naturschutz“ lediglich um die Frage der Natürlichkeit. Guenther sah insbesondere in den alten Hudewäldern Norddeutschlands mit ihren knorrigen, durch Verbiß entstandenen Wuchsformen Reste von Urwäldern im Sinne ursprünglicher Natürlichkeit. Dies war – wie wir inzwischen wissen – ein Irrtum. Auch der Naturschutzgedanke hat sich weiter entwickelt. Naturschutz wird heute viel weiter gefasst und erkennt auch durch historische Nutzungsformen entstandene Landschaften als schutzwürdig an, wie auch der Autor im Schlusskapitel des Buches zugibt.

Etwas anders verhält es sich mit den Verbindungen zur Ideenwelt des Nationalsozialismus für die der Autor aus den Schriften von Walter Schoenichen und Arnold von Vietinghoff-Riesch zitiert. Sicht man jedoch einmal von diesen ideologischen Verirrungen ab, so ist wohl nicht zu bestreiten, dass diese Männer, die auch am Wiederaufbau des Naturschutzes in der Bundesrepublik Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg maßgeblich mitgewirkt haben, sich um den Naturschutz verdient gemacht haben. So hat Schoenichen mehrere grundlegende Werke zum Naturschutz verfasst und als Leiter der Reichstelle für Naturschutz in Berlin (bis 1938) maßgeblich an der Vorbereitung des Reichsnaturschutzgesetzes vom 26. Juni 1935 mitgewirkt. Bekanntlich hat dieses für die damalige Zeit fortschrittliche Gesetz das Dritte Reich nahezu unverändert überdauert und ist erst 1976 durch das Bundesnaturschutzgesetz abgelöst worden. Von Vietinghoff-Riesch, ein Forstwissenschaftler, hat sich

vor allem durch seine Arbeiten zur forstlichen Landschaftsgestaltung im Naturschutz einen Namen gemacht. Insofern vermitteln diese Zitate aus einzelnen Schriften ein einseitiges Bild von diesen beiden Persönlichkeiten der Naturschutzbewegung.

Die in dem Buch immer wieder etwas abfällig behandelte Liebe der Deutschen zum Wald hat immerhin dazu geführt, dass Deutschland nicht so stark entwaldet worden ist, wie die meisten seiner Nachbarländer. Der relativ frühe Aufbau einer geordneten, bald auch auf Nachhaltigkeit bedachten Forstwirtschaft, der schon bei den Fürsten und Königen im 18. Jahrhundert als Teil der merkantilistischen Wirtschaft eingesetzt hat – also bereits vor der Entstehung des deutschen Nationalstaates begann – hat zu einem Wiedererstehen der stark heruntergewirtschafteten Wälder geführt. Angesichts der heutigen globalen ökologischen Probleme könnte der hohe Stand der deutschen Forstwirtschaft Vorbildcharakter für viele Problemländer der Erde haben, denn eine ökologisch orientierte Waldbewirtschaftung könnte viel zur ökologischen Stabilisierung der Erde beitragen. Das wird vom Autor am Schluss des Buches auch anerkannt (S. 236).

Das vorletzte Kapitel befasst sich mit dem „Waldsterben“ oder – wie es in den offiziellen Waldschadensberichten etwas beschönigend genannt wird – mit den „neuartigen Waldschäden“. Der Autor holt hier weit aus, indem er alles anspricht, was es in der bekannten Waldgeschichte an Schäden gegeben hat, ohne allerdings eindeutige Aussagen zu dem aktuellen Problem zu machen und die bisherigen Forschungsergebnisse klar darzustellen.

Das Schlusskapitel mit der Überschrift „Von der Waldgeschichte zur Zukunft des Waldes“ ist nochmals ein Bekenntnis zur Dynamik der Ökosysteme in Raum und Zeit, insbesondere zur Wandelbarkeit der Waldökosysteme, wobei der Natürlichkeitsbegriff abermals relativiert wird. Auch der Naturschutz soll dieser Dynamik Rechnung tragen und landschaftliche Ökosysteme nur nach genauer Kenntnis der jeweiligen Ideen

tität der Landschaft, d.h. nach genauer Inventarisierung ihres aktuellen Zustandes und nach Erfassung ihrer Entwicklungsgeschichte vor allem unter dem Einfluss des Menschen, naturschutzfachlich behandeln. Diese Forderung kann man sicher unterschreiben.

Insgesamt ist diese „Geschichte des Waldes“, die nicht nur eine Kurzdarstellung seiner natürlichen Geschichte ist, sondern vor allem eine kritische Reflexion unseres Umgangs mit der Natur und der Vorstellung, die wir uns ihr machen, sehr lesenswert. Faszinierend ist die Gedankenfülle und außerordentliche Belesenheit des Autors. In Verbindung mit der sehr gepflegten, leicht eingängigen Sprache ohne Verwendung komplizierter Fachtermini, macht sie das Buch zu einem wahren Lesegenuss, auch wenn man nicht alle Ansichten des Verfassers teilen kann. Einige Kapitel haben geradezu den Charakter von Essays. Der mit Abbildungen hervorragend ausgestattete Band ist wohl weniger eine Darstellung für den Natur- und Forstwissenschaftler – auch wenn er sie mit Gewinn lesen wird – als für den am Wald und seinen Beziehungen zum Menschen interessierten Laien. Ihm vor allem kann das Buch empfohlen werden.

Hans-Jürgen KLINK, Aachen

**Der Landkreis Heidenheim. Bd. II. B. Gemeindebeschreibungen** (Fortsetzung). C. Anhang. Bearbeitet von der Außenstelle Stuttgart der Abteilung Landesforschung und Landesbeschreibung der Landesarchivdirektion Baden-Württemberg. Hrsg. von der Landesarchivdirektion Baden-Württemberg in Verbindung mit dem Landkreis Heidenheim (= Kreisbeschreibungen des Landes Baden-Württemberg). – Stuttgart: Jan Thorbecke Verlag, 2000. XXIII, 629 S., zahlr. Abb., Kt., Tab., Quellen und Lit., Reg., Kt. Beil. ISBN 3-7995-1359-0.

Die Besprechung des ersten Teils dieser Kreisbeschreibung wurde gleich nach Erscheinen vorgelegt, um der Kritik zu bege-

nen, die an der gesamten Reihe „Kreisbeschreibungen des Landes Baden-Württemberg“ aufgekommen war. Der nun zu besprechende zweite Teil wird hoffentlich dazu beitragen, die Serie zu stabilisieren und dem ganzen Unternehmen den Weg für einen gedeihlichen Fortgang zu ebnen. Dieser Band enthält ausschließlich Ortsbeschreibungen, wozu festgestellt werden muss, dass die Kapitel über Dischingen und Gers tetten schon in den ersten Band aufgenommen worden sind, um beide Bände einigermaßen „gleichgewichtig“ zu gestalten. Damit ist der topographische, also der ortsbeschreibende Teil umfangreicher als der allgemeine Teil, ein Befund, der nicht nur mit der Vergrößerung der Kreisgebiete zu tun hat, sondern auch konzeptuell bedingt ist.

Rund 720 Seiten, dann 574 Seiten in diesem zweiten Band, sind auf die Gemeindebeschreibungen aufgewendet worden. Es handelt sich um Giengen an der Brenz, Heidenheim an der Brenz, Herbrechtingen, Hermaringen, Königsbronn, Nattheim, Niederstotzingen, Sontheim an der Brenz und Steinheim am Albuch, alle mit ihren Stadt- und Gemeindeteilen, so wie sie durch die letzte Gemeindegebietsreform geordnet worden sind. Die elf Gemeinden des Kreises bestanden 1997 (und daran wird sich bis heute auch nichts geändert haben) aus 40 Teilorten und ca. 80 historischen Gemarkungen. Bedenkt man, dass die Gemeinden den Rang und die Ausstattung von zentralen Orten beanspruchen, dann lässt sich mühelos erkennen, dass das Basisnetz der Siedlungen auf den historischen Gemarkungen ruht, die alle einen Namen tragen und sogar mit einer Postleitzahl ausgezeichnet sind, wenn auch im Verbund mit Nachbarsiedlungen.

Die Gemeindebeschreibungen zeigen alle die gleiche Gliederung: A. Naturraum und Siedlung; B. Bevölkerung und Wirtschaft; C. Öffentliches Leben; D. Geschichte der Stadtteile bzw. Gemeindeteile; Quellen und Literatur. Am Anfang einer jeden Monographie steht ein „Statistischer Kopf“, der neben der Fläche und der Bevölke-

rungszahl der Stadt/Gemeinde auch die entsprechenden Daten der Stadt-/Gemeindeteile enthält, sowie das Wappen mit einer entsprechenden Erläuterung. Es verlangt natürlich einige Gestaltungskraft vom Autor bzw. von der Redaktion, Naturraum und Siedlung in einem Kapitel unterzubringen. Gerade die Kurzbeschreibungen der natürlichen Grundlagen beanspruchen souveränes Wissen und Gestaltungskraft vom Autor, soll doch aus den Einzelbeschreibungen ein Gesamtbild entstehen. Die Siedlungsstruktur ist gewissermaßen die zweite Natur. Schon im allgemeinen Teil haben wir etwas über die Grundzüge der Siedlungsentwicklung im Kreis erfahren.

Was die Gemeindebeschreibung zu leisten vermag, zeigt die Darstellung der Kreisstadt Heidenheim an der Brenz (S. 105–235). Sie umfasst als kommunales Gebilde eine Fläche von 10.710 ha mit 52.576 Einwohnern. Die Stadt besteht aus den Teillorten Heidenheim, Großhuchen und Oggenhausen, diese wieder aus den historischen Gemarkungen Heidenheim, Mergelshausen, Schnaitheim, Anhausen, Großhuchen, Kleinhuchen, Hubatsweiler, Hagenbuscher Hof, Niethelm, Oggenhausen und Neuhof. Die Gliederung ist standardisiert: Naturraum und Siedlung (Natürliche Grundlagen, Siedlungsstruktur, Bemerkenswerte Bauwerke), Bevölkerung und Wirtschaft (Bevölkerung, Land- und Forstwirtschaft, Gewerbe und Industrie, Handel und sonstige Dienstleistungen, Verkehr, Struktur der Erwerbstätigkeit), Öffentliches Leben (Politik und Verwaltung), Ver- und Entsorgung (Gesundheits- und Sozialwesen, Erziehung und Bildung, Freizeit und Erholung, Kirchliche Gliederung) und Die Geschichte der Stadtteile. Von den 74 Abbildungen zeigt der überwiegende Teil Siedlungen, Siedlungsteile oder siedlungsprägende Bauwerke.

Damit wird deutlich, dass die geographische, historische und wirtschaftliche Siedlungskunde eine Vorrangstellung einnimmt, die Tübinger Schule der Siedlungs- und Kulturgeographie dürfte dabei eine Rolle gespielt haben. Aber nicht nur historische

Dorfgrundrisse und alte Bauernhäuser fallen dabei ins Auge, auch die Elemente moderner Stadtgestaltung werden nicht vernachlässigt. Ein Kabinettsstückchen ist die Darstellung der WCM (= Württembergische Cattun-Manufaktur) – Siedlung, einer Arbeitersiedlung mit 250 Wohnungen aus der Zeit kurz vor dem Ersten Weltkrieg. Quellen und Literatur zu Heidenheim: S. 229–235.

Was in diesem Zusammenhang unbedingt hervorgehoben werden sollte, ist neben dem griffig formulierten und sorgsam redigierten Text die sonstige Ausstattung. Das Verzeichnis der Abbildungen geht allein über neun Seiten. Es handelt sich um 271 Bilder, 57 Figuren, 67 Karten und 81 Tabellen. Dabei bemerkt man eine große Variationsbreite bei der Auswahl, zum Beispiel bei den Bildern aktuelle und historische Photographien, darunter zahlreiche Luftbilder, Reproduktionen bedeutender Persönlichkeiten, die Gemeindevappen – schon allein die Bildredaktion erfordert bei dem ausgezeichneten Fundus umfassende Sachkenntnis, Feingefühl und Geschmack, besonders wenn die technischen Hilfsmittel heute Möglichkeiten eröffnen, von denen man vor 20 Jahren nur träumen konnte. Die Formate sind so gewählt, dass nicht der Eindruck eines Bilderbuchs entsteht und dass dem Text die absolute Dominanz zukommt.

Die Figuren, also Graphiken, die quantitative Verhältnisse veranschaulichen, ordnen sich ebenfalls dem Text unter. So ist es beispielsweise bei den Kurven der Bevölkerungsentwicklung oder den Ergebnissen der Wahlen, wo man das Schwanken der Wählergunst anschaulich wahrnehmen kann.

Ebenso sind die Karten, Kartenausschnitte und kartenähnlichen Darstellungen so in den Text integriert worden, dass sie kein Eigenleben führen. Am meisten hervorzuheben sind die thematischen Karten, die eigens für die Monographie hergestellt worden sind, beispielsweise Stadtpläne mit der Siedlungsentwicklung und den Funktionen der Gebäude. Karten der historischen Besitzverhältnisse mit originellen Picto-

grammen und andere Themen, die sich im Geschäft der Landeskunde anbieten. Ausschnitte aus den originalen alten Flurplänen, besonders mit den historischen Ortslagen, sowie Ausschnitte aus anderen Altkarten und alten Plänen intensivieren die Arbeit mit den Inhalten. Dazu kommen die statistischen Tabellen, meist kleine, die sich in die Textspalte einfügen, sowie einige umfangreichere am Schluss des Bandes.

Es braucht nicht hervorgehoben zu werden, dass die Literaturhinweise und Quellenangaben am Ende der Kapitel sowie am Schluß von höchster Qualität und Präzision sind und dem Team als Ganzes und seiner Leitung ein bestes Zeugnis ausstellen. Nicht zu vergessen sind die akribisch bearbeiteten Register.

„Gemeindebeschreibungen und Ortschroniken in ihrer Bedeutung für die Landeskunde“ war das Thema einer Tagung, die der verdiente Leiter der Abteilung Kreisbeschreibungen, EUGEN REINHARD, 1977 in Weingarten organisiert hat und deren Beiträge in der Reihe „Werkstattheft“ (Ser. A, II, 12) 1999 publiziert worden sind. Im Lichte der dort dargebotenen Referate erkennt man, welche Probleme anstehen und wo der eigentliche Fortschritt liegt. Inhaltlich können es die hier dargebotenen Gemeinde-Artikel wegen ihrer hohen Professionalität durchaus mit herkömmlichen Ortsmonographien in Buch- oder Heftform aufnehmen, weil neben dem akademischen Know-How der gesamte Fundus des Staatsarchivs, der regionalen und örtlichen Archive, das aktuelle Material der Behörden und Institutionen erschlossen werden kann und in angemessener, standardisierter Form in das Ergebnis miteinließt. Baden-Württemberg ist somit das einzige Land der Bundesrepublik Deutschland, das auf dem Wege ist, für alle Gemeinden und Siedlungen geordnetes Material und Quellen bereitzustellen zu können. Das bedeutet aber keineswegs, dass „vor Ort“ nicht auch Ortsmonographien und Heimatbücher erarbeitet werden sollen; sie bestehen auf anderen Quellen, auf der persönlichen Erinnerung (oral history) und auf der direkten Ansprache der

Bürger, während die Ortsdarstellungen in den Kreisbeschreibungen eher auf die Experten gemünzt sind. Insofern war es eine richtige und in die Zukunft weisende Entscheidung, den Gemeindebeschreibungen innerhalb der Kreisbeschreibungen so breiten Raum zu widmen.

Walter SPERLING, Trier

**Maier, Jörg (Hrsg.): Bayern. Mit einem Anhang: Fakten, Zahlen, Übersichten.** – Gotha, Stuttgart: Klett-Perthes, 1998. 294 S., 74 Abb., 70 Tab., Reg., Lit.-verz. S. 247–252. (= Perthes Länderprofile). ISBN 3-623-00692-0.

Mit dieser, von J. Maier mit bearbeiteten und herausgegebenen problemorientierten Landeskunde des Freistaates Bayern versuchen „Geographen, Stadt- und Regionalforscher der Universitäten Bayreuth und Erlangen sowie Praktiker der Raumplanung ... für Personen, die an kleinräumigen Informationen bayerischer Regionalentwicklung interessiert sind, Sachverhalte und deren mögliche Hintergründe aufzuzeigen“ (S. 14). An diese, einleitend benannte, sehr weit gefasste Zielgruppe, die sowohl den universitätsakademischen Bereich als auch den der Erwachsenenbildung sowie die Gruppe der Bayern-Reisenden aber auch die der „politischen Entscheidungsträger“ umfasst (S. 15), wendet sich der vorliegende, mit Karten, Diagrammen und Tabellen überaus reich ausgestattete Band. Die Autoren bemühen sich um eine „praktische Länderkunde“, in der „regionsspezifische Grundstrukturen und -probleme im Sinne endogener Faktoren und Potentiale“ herausgearbeitet werden sollen, „ohne [...] zu typisierenden oder generalisierenden Aussagesystemen unterschiedlicher regionaler Reichweite zu gelangen“ (S. 14/15). Methodisch-konzeptionell verpflichten sie sich der Struktur- und Regionalforschung sowie der regionalen Marktforschung. Die Sinnfälligkeit ihrer konzeptionellen Vor-

bemerkungen erschließt sich leider nur an wenigen Stellen der vorliegenden Publikation.

Die Darstellungen konzentrieren sich vornehmlich auf Fragen der Wirtschafts- und Sozialgeographie und blenden physisch-geographische Aspekte nur sehr cursorisch in den Kontext agrar- wie fremdenverkehrsgeographischer Analysen ein. Dem als Überblick gedachten Einleitungskapitel „Bayern – ein attraktiver Lebens- und Wirtschaftsraum im Wandel“ folgen Ausführungen über „Bevölkerung und Siedlungsstruktur“, „Landwirtschaft und Agrarwirtschaftsräume“, „Freizeiträume in Bayern“, „Gewerbliche und industrielle Standorte“, die „Landes-, Regional- und Fachplanung“ sowie abschließend eine Beschreibung von „Veränderungen in Bayern durch Wiedervereinigung und Grenzöffnung“. Der Aufbau dieser Kapitel orientiert sich an dem Raster: Allgemeine Problemstellung und gegebenenfalls Theseformulierung, deren Übertragung auf die Makroebene Bayern sowie Detailanalyse auf der Mikroebene ausgewählter Beispiele. Vielfach bleibt es aber bei den allgemeinen Erörterungen, die ebenso gut in einem Textbuch der Allgemeinen Geographie enthalten sein könnten. Dies gilt für die Erläuterung der „Dorfentwicklung und [der] Leitbilder der Dorferneuerung“ (Kap. 4.9), der just-in-time-Logistik (Kap. 6.6), der „Lean Produktion“ (Kap. 6.7), der „Nachhaltigen Regionalentwicklung“ (Kap. 7.3.1) ebenso wie für die Ausführungen über „Zentrale Orte und ihre Rolle im Konzept der Landesplanung“ (Kap. 3.3), bei denen man einen Verweis auf Konkretisierungen in Kapitel 7 (S. 169ff) vermisst. Unverständlich ist auch, warum die Typen ländlicher Räume als Gebietskategorien im Text bis S. 194 unhinterfragt verwendet werden, um dann erst im Kontext der Diskussion um die Gebietskategorien nominal definiert zu werden.

Der Freistaat Bayern ist vielfach nur in den Karten die regionale Makro-Bezugsebene, konkret angesprochen werden meist nur Strukturen und Prozesse in Franken und in der Oberpfalz; Niederbayern, Oberbayern

oder Schwaben – Fehlanzeige. Die Beispiele, mit denen die „kleinräumigen Informationen bayerischer Regionalentwicklung“ vermittelt werden sollen stammen zum größten Teil ebenfalls aus Franken oder der Oberpfalz. Da für die Beispiele, an denen doch „regionsspezifische Grundstrukturen“ verdeutlicht werden sollten, keine Auswahlkriterien genannt werden, erscheint deren Auswahl zufällig oder besser gesagt willkürlich.

Bei vielen Abbildungen, Karten wie Diagrammen, hat man den Eindruck, dass sie nur die Funktion von „Hintergrundmusik“ haben, weil im Text keine erkennbaren Verweise auf sie enthalten sind. Bei der angeführten Literatur hätte man sich eine sorgfältigere und kritischere Auswahl sowie eine bibliographisch korrekte Zitierweise gewünscht. Insgesamt fehlt der Publikation nicht nur eine gründliche redaktionelle, sondern auch eine straffe konzeptionelle Überarbeitung.

Hans BÖHM, Bonn

**Meier, Johannes und Jochen Ossenbrink: Die Herrschaft Rheda. Eine Landesaufnahme vom Ende des Alten Reiches.** – Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte, 1999. 80 S., 1 farbige Karte (= Quellen zur Regionalgeschichte, 4). ISBN 3-89534-288-2.

Ausgangspunkt des schmalen, aber inhaltsreichen Bandes ist eine bisher unveröffentlichte Inselkarte der 1806 untergegangenen Herrschaft Rheda gegen Ende des Alten Reiches im Maßstab von ca. 1:20.000; ein Faksimile liegt bei. Deren Interpretation wird als Anlass für eine auf archivalischen Quellen beruhenden Landesbeschreibung im ausgehenden 18. Jahrhundert genommen, die Teile des heutigen Landkreises Gütersloh erfasst. Die Darstellung beginnt mit der Analyse des Naturraums und der Siedlungsgenese mit Rekursen auf die Karte. Es folgen dann Abschnitte, die sich da-

von lösen. So bot eine Bevölkerungs- und Wohngebäudezählung aus dem Jahr 1786 Gelegenheit, statistische Informationen zur historischen Demographie zu liefern, und ein Vergleich mit älteren Schätzungslisten erlaubte es, den neuzeitlichen Landesausbau darzustellen. Aus der kombinierenden Gegenüberstellung von Steuerlisten, Landesstatistiken, dem Urkataster und ähnlichen Quellen konnten Aussagen zur sozioökonomischen Gliederung der ländlichen Bevölkerung abgeleitet werden: was mit dem gut zehnteiligen Tabellenanhang zu verbinden ist. Detailliertere Ausführungen zu Hausformen, Straßen und Wegen sowie zu einzelnen Siedlungselementen (vor allem zu Stadt und Schloß Rheda sowie den Kirchen und Klöstern) schließen den mit der Überschrift „Land und Leute in der Herrschaft Rheda“ betitelten ersten Teil ab. Es folgen ab S. 47 auf gut 20 Seiten „Zehn Außenansichten“ zur Herrschaft Rheda im Spiegel der zeitgenössischen Literatur. Diese Anthologie fasst recht ortskundige und ausführliche Landesbeschreibungen sowie einige recht knappe Reiseeindrücke zusammen, welche wegen ihres zeittypischen Stils und Inhalts mehr über die Verfasser als über die beschriebene Landschaft aussagen. Versucht man die Publikation in einen landeskundlichen Kontext einzuordnen, so ist der Einschätzung der Autoren zu folgen, dass der Charakter der Darstellung trotz der dahinter stehenden intensiven und jahrelangen Sammlung und Forschung fragmentarisch bleibt. Den Kenner der Quellenlage in der Frühneuzeit überrascht das nicht. Vielmehr wird er anerkennen, dass ein weiteres, gediegen gearbeitetes Steinchen im großen Mosaik „Historisch-geographische Landeskunde Deutschlands“ vorgelegt wurde.

Winfried SCHENK, Tübingen

**Niller, Hans-Peter: Prähistorische Landschaften im Lößgebiet bei Regensburg. Kolluvien, Auenlehme und Böden als Archive der Paläoumwelt.** Regensburg: Selbstverlag Institut für Geographie an der Universität Regensburg, 1998. XX, 429 S.,

170 Abb., 16 Tab., 3 Beil., Lit.-verz. S. 291–319. (= Regensburger Geographische Schriften. 31). ISBN 3-88246-204-3.

Die Ergebnisse der Zeitscheibe III des Schwerpunktprogrammes der Deutschen Forschungsgemeinschaft „Wandel der Geobiosphäre während der letzten 15.000 Jahre – Kontinentale Sedimente als Ausdruck sich verändernder Umweltbedingungen“ haben gezeigt, dass der Einfluss des Menschen als steuernder Faktor der holozänen Landschaftsentwicklung mindestens gleichbedeutend ist mit klimatischen Einflüssen, dass die ackerbauliche Tätigkeit des Menschen zu einem deutlichen Anstieg der Morphodynamik geführt hat und dass dieser Einfluss bereits seit dem Neolithikum, vor allem aber seit der Eisenzeit besteht. Die Untersuchungsergebnisse aus der vorliegenden Dissertation von HANS-PETER NILLER, die im Rahmen des Schwerpunktprogrammes entstanden ist, bestätigen diese Aussagen. An zehn im Lössgebiet bei Regensburg gelegenen Standorten wurden Kolluvien, Auenlehme und Böden untersucht und hinsichtlich ihrer Bedeutung als Paläoumweltarchive bewertet. Anhand dieser Archive sollten anthropogene Eingriffe in den Naturhaushalt nachgezeichnet und der Versuch unternommen werden, klimatische von anthropogenen Einflüssen abzugrenzen. Es zeigte sich eine hohe raum-zeitliche Differenzierung der anthropogenen Einflüsse in den Untersuchungsgebieten. Dies erschwerte einerseits die Synchronisierung der Landschaftsentwicklung und deutete andererseits darauf hin, dass anthropogene Einflüsse bereits in vorgeschichtlicher Zeit bedeutender waren als klimatische. Hinsichtlich der Eignung als Paläoumweltarchive kommt Niller zum Schluss, dass sich Kolluvien zur Rekonstruktion der Landschaftsgeschichte am besten eignen. Im Gegensatz zu den Auenlehmen sind jene oft bereits granulometrisch in verschiedene Akkumulationsphasen zu trennen. Die beiden Archive lassen sich ausserdem nach Ansicht des Autors nur dann verstehen, wenn sie im Sinne eines Kaskadensystems behandelt werden. Mit

der Studie hat Niller überzeugend die Auswirkungen anthropogener Eingriffe beschrieben. Hervorzuheben ist die ausführliche Literaturdiskussion zur vorgeschichtlichen Bodenerosion. Auch die im Anhang aufgeführte Zusammenstellung ausgewählter Beispiele zur vorgehichtlichen Bodenerosion und zur holozänen fluvialen Morphodynamik macht die Dissertation zu einer interessanten und lesenswerten Studie.

Johannes BRINKMANN, Bonn  
Armin SKOWRONEK, Bonn

**Pilzer, Harald und Annegret Tegtmeier-Breit (Hrsg.): Lippe 1848. Von der demokratischen Manier eine Bittschrift zu überreichen.** – Detmold: Lippische Landesbibliothek, 1998. 334 S., zahlr. Abb., Lit.-verz. S. 317-328. (= Auswahl- und Ausstellungskataloge der Lippischen Landesbibliothek Detmold, 34). ISBN 3-9806297-0-8. DM 35,00.

Ausstellungskataloge haben mittlerweile nicht selten Handbuchcharakter, das heißt sie bleiben über den eigentlichen Anlaß hinaus wertvolle Nachschlagewerke, die den aktuellen Forschungsstand widerspiegeln. So auch im vorliegenden Fall einer Ausstellung, die durch den Landesverband Lippe, in Verbindung mit der Lippischen Landesbibliothek in Detmold organisiert wurde. Erstmals wurde hier das Geschehen im Zusammenhang mit der Revolution des Jahres 1848 im Fürstentum Lippe erforscht und in einen übergreifenden Zusammenhang gestellt, wobei nicht allein der Fachmann, sondern auch der historisch interessierte Laie einen Zugang zu der Thematik findet. Die 28 Einzelbeiträge können an dieser Stelle nicht einzeln vorgestellt werden. Stattdessen soll eine Würdigung des Gesamtwerks versucht werden.

Die Revolution wird in erster Linie als ein Kommunikationsprozess verstanden und entsprechend beschrieben. Dabei ist es interessant zu sehen, wie sich überkommene Protestformen (etwa die berühmte „Katzenmusik“) in einen veränderten Zusammen-

hang einfügen und eine neue Wertigkeit erhalten. Aufschlussreiches wissen die Verfasser auch zur Politisierung der Bevölkerung Lippes zu berichten, über die Art und Weise, wie sie über die revolutionären Vorgänge anderenorts informiert wird und ihr Wissen weitergibt. Der Unterschied zwischen Stadt und Land wird ebenso thematisiert wie die unterschiedlichen Rezeptionsformen bei einzelnen gesellschaftlichen Gruppierungen. Grundlegenden Charakter haben auch diejenigen Beiträge, die sich mit dem Vereinswesen und der Presse in Lippe beschäftigen. Ihre Ergebnisse können durchaus auch für andere deutsche Territorien Gültigkeit beanspruchen, wobei der lippische „Sonderweg“ während der Revolution stets erkennbar bleibt. Vielleicht mehr als anderswo, bezog man in Lippe die revolutionäre Energie aus lokalen Verhältnissen und Mißständen, deren Ursachen zum Teil weit zurücklagen. Neben den auch überregional bekannten Protagonisten der Revolution (Ferdinand Freiligrath, Georg Weerth) werden auch zahlreiche unbekanntere Persönlichkeiten porträtiert und dem Vergessen entrissen. Es zeigt sich, dass Menschen aller Stände und Klassen ihren persönlichen Anteil am Verlauf der Revolution in Lippe hatten, wobei ihre handlungsleitenden Motive durchaus verschieden sein konnten.

Nicht zuletzt ist der vorliegende Band ein üppig illustriertes Kompendium zur Geschichte des Fürstentums Lippe in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, das wenige Fragen unbeantwortet lässt. Zu kritisieren ist lediglich die Präsentationsform der Auswahlbibliographie, in der die Titel nicht nach dem Verfasseramen, sondern chronologisch aufgelistet sind.

Jörg ENGELBRECHT Düsseldorf

**Pollack, Detlef und Gert Pickel (Hrsg.): Religiöser und kirchlicher Wandel in Ostdeutschland 1989–1999.** – Opladen: Leske + Budrich, 2000. 391 S., Abb., Tab., Lit.-Hinw. (= Veröffentlichungen der Sekti-

on „Religionssoziologie“ der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, 3). ISBN 3-8100-2477-5. DM 64.00.

Das Thema Religion wurde in den neunziger Jahren innerhalb der deutschen Soziologie „wieder entdeckt“, nachdem es in den Anfängen dieser Wissenschaft zu den zentralen Themen gehört hatte. Max Webers Gedankengänge zur Religionssoziologie, die ja andererseits wieder Wirkungen hatten auf die Sozialgeographie (z.B. Alfred Rühl, niederländische Geographie, Helmut Hahn) sind hier an vorderster Stelle zu nennen. Die Wiederentdeckung der Religionssoziologie fand ihren Niederschlag in der (Wieder-)Gründung der Sektion Religionssoziologie 1995 innerhalb der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, die seitdem sehr rege arbeitet und u.a. den vorliegenden Band herausgibt, der mit seinen 18 Beiträgen auf eine Tagung der Sektion im Oktober 1998 zurückgeht. Dieser Neuanfang ist auch dadurch begründet, dass sich in den letzten Jahrzehnten die „religiöse Landschaft“ auch in Deutschland stark verändert hat: Konnte man sie bis in die sechziger Jahre hinein im Wesentlichen als ein „Duopol“ der beiden Großkirchen (römisch-katholisch und evangelische Landeskirchen) beschreiben, so pluralisierte sich das Bild nun. Einerseits kamen durch die „Gastarbeiter“-Immigration Muslime und orthodoxe Christen ins Land, das Interesse an östlichen Religionen und „Sekten“ wuchs und von den Großkirchen unabhängige christliche, oft charismatisch geprägte Gemeinden entstanden. Andererseits nahm die Säkularisierung zu. Durch Kirchnaustritte und durch die Tatsache, dass nicht mehr wie vorher fast alle Kinder „automatisch“ getauft wurden, stieg die Zahl der Konfessionslosen rapide. Der Hauptauslöser für das neue Interesse an Religion war jedoch wohl die Wahrnehmung, dass im Osten des jetzt wieder vereinten Deutschland eine weitgehend säkularisierte Gesellschaft entstanden war, in der die Christen nur noch eine Minderheit von knapp 30% der Bevölkerung bilden.

In einem Überblick über den Wandel der religiös-kirchlichen Lage in Ostdeutschland nach 1989 stellt D. POLLACK zunächst einmal heraus, dass sich die beiden Teilsellschaften in West- und Ostdeutschland seit 1949 stark auseinander entwickelt haben, was ihre religiöse Situation angeht. Die Erwartung vieler Beobachter und Engagierter auf einen religiösen Aufschwung nach der Wende, auch genährt durch die Bedeutung, die die evangelische Kirche für die friedliche Revolution hatte, erfüllte sich nicht. Im Gegenteil, die Kirchnaustritte überstiegen auch im Osten weiterhin die Eintritte. Diese Entwicklung nach der Wende unterscheidet Ostdeutschland deutlich von den anderen ehemals kommunistischen Staaten Mittel- und Osteuropas, wie die international vergleichenden Beiträge von W. JAGODZINSKI und H. DENZ zeigen. In ihnen allen bis auf Estland (wie die DDR ursprünglich überwiegend protestantisch geprägt!) sowie vielleicht Tschechien und Lettland fand und findet nach der Wende tatsächlich eine religiöse Renaissance statt.

Die Vermutung, dass sich im Sinne der Individualisierungsthese Luckmanns von der „unsichtbaren Religion“ zwar nicht kirchliche Religiosität wieder verstärkt entfaltet, aber eine allgemeine, privatisierte nichtkirchliche Religiosität verstärkt einstellt, wird in zwei Beiträgen (D. POLLACK und F. USARSKI) überprüft. Das Ergebnis ist eindeutig: Dies ist nicht der Fall. Der Hauptgrund ist, dass Religion zunehmend als generell irrelevant wahrgenommen wird. Beim Vergleich der Konfessionslosigkeit in West- und Ostdeutschland weist G. PICKEL darauf hin, dass die Unterschiede nicht mehr so groß erscheinen, wenn man die Beteiligung der Kirchenmitglieder an kirchlichen Aktivitäten mit berücksichtigt. In einer Analyse der ALLBUS-Daten von 1992 und 1998 kommt er zu einer Typisierung der Bevölkerung beider Teile Deutschlands in „Unkirchliche“ (Nichtmitglieder), „Randmitglieder“ (nicht weiter in kirchliche Aktivitäten involviert), „Kirchgänger“ und „Kernmitglieder“. Es stellt sich heraus, dass



sich „die Trennlinien zwischen kirchlich und nichtkirchlich Orientierten in den alten Bundesländern zwischen Randmitgliedern und Kirchgängern und in den neuen Bundesländern zwischen Konfessionslosen und Kirchenmitgliedern“ (S. 212) befinden. Die aggregierten Anteile der jeweils so definierten nichtkirchlich Orientierten an der Gesamtbevölkerung betragen (nach der ALLBUS-Umfrage 1998) in Ostdeutschland 93%, in Westdeutschland jedoch auch 74%. In die gleiche Richtung deuten Ergebnisse, die sich auf die religiösen Einstellungen beziehen: In Westdeutschland lässt sich eine Gruppe von etwa 50% der Bevölkerung identifizieren, die sich hinsichtlich verschiedener Komponenten der Religiosität und Kirchlichkeit kaum von den ostdeutschen Konfessionslosen unterscheidet. Dabei sind 80% dieser Gruppe allerdings (noch) Mitglied in einer Konfession.

Drei Beiträge (A. DÖHNERT über die nach wie vor große Bedeutung der Jugendweihe, K. STORCH über „Kontingenzbewältigungen“ des kritischen Lebensereignisses „Wende“ und K. HARTMANN über Kircheneintritte in Ostdeutschland) wählen qualitative Ansätze. Sie beschreiben und interpretieren repräsentative biographische Einzelfälle und leiten daraus allgemeine Folgerungen ab. Auch einige „angewandte Aspekte“ von Religion und Kirchlichkeit werden behandelt: Ihr Einfluss auf das Wahlverhalten (J. JACOBS), auf moralische Striktheit (H. MEULEMANN) und auf Zukunftsfurcht (M. TERWEY).

Der äußerst materialreiche Band ist ein sehr wichtiger Beitrag über die Entwicklung in Ostdeutschland, der nicht nur für „religiösen Spezialisten“ von Bedeutung ist, sondern für jeden, der die gesellschaftliche Entwicklung in den neuen Ländern verfolgt. Der/die an religionsgeographischen Aspekten Interessierte wird allerdings vom Buch etwas enttäuscht sein: Räumliche Unterschiede in Religiosität bzw. Kirchlichkeit werden, bis auf gelegentliche Hinweise auf den Stadt-Land-Gegensatz, nicht thematisiert. Dabei existieren sie in den neuen Län-

dern durchaus. Man denke an das strikt katholisch geliebene Eichsfeld oder das religiös weiterhin sehr vitale Erzgebirge. Ein Beitrag (H. WAGNER) greift allerdings die Thematik religiös geprägter Regionalkulturen im Vergleich der katholischen Oberlausitz mit Nordböhmen auf. Die Gründe für diese unterschiedlichen Strukturen und Entwicklungen in Teilräumen könnten viel mehr als bisher Gegenstand einer Sozialgeographie sein, die auch die religiöse Dimension unserer Gesellschaft und Kulturen im Blick hat.

Reinhard HENKEL, Heidelberg

**Roth, Elisabeth: Volkskultur in Franken. Band III. Geschichte und Gegenwart.** Hrsg. von Klaus Guth. Volkach. – Bamberg: Historischer Verein Bamberg, Lichtenfels: H.O. Schulze. 2000. XVI, 339 S. Abb., Kt., Lit-Hinw. (= Mainfränkische Studien 49/3); (= Schriftenreihe/Historischer Verein für die Pflege der Geschichte des ehemaligen Fürstentums Bamberg, 26/III). ISBN 3-87735-162-X.

Es ist ein sinnvoller akademischer Brauch geworden, wichtige Aufsätze einer Wissenschaftlerin anlässlich „runder“ oder „halbrunder“ Geburtstage in einem Sammelband zusammenzufassen. Bei einer so produktiven und anregenden Kollegin wie der fränkischen Volkskundlerin Elisabeth Roth bedarf es dazu gleich mehrerer Bände. Hier ist nun der dritte Band unter dem Titel „Volkskultur in Franken“ anlässlich ihres 80. Geburtstags anzuzeigen. Aus geographisch-landeskundlicher Sicht ist darin der Abschnitt „Not und Hilfe im Spessart“ hervorzuheben, denn er zeichnet ein anschauliches Bild der Entwicklung dieses einstigen Notstandsgebietes des 19. Jahrhunderts bis in die 1960er Jahre hinein, als auch dieses Waldgebirge vom deutschen Wirtschaftswunder zu profitieren begann.

Winfried SCHENK, Bonn

**Rother, Klaus und Franz Tichy: Italien. Geschichte, Wirtschaft, Politik. Unter Mitarbeit von Wolfgang Altgeld, Manfred Hinz, Mirella Loda und Richard Brütting.** – Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2000. VIII, 377 S., 83 Abb., 24 Tabellen, 76 Bilder, Reg., Lit.-verz. S. 343–363. (= Wissenschaftliche Länderkunden) ISBN 3-534-1701-9.

Die Länderkunde „Italien“ ist eine Neubearbeitung der von FRANZ TICHY erstellten Länderkunde von 1985 durch KLAUS ROTHER. Außer diesem haben noch mehrere andere Wissenschaftler daran mitgewirkt. Daraus wird schon ersichtlich, dass es sich über weite Strecken um ein weitgehend neues Werk handelt. Es ist teilweise sogar ein neuartiges Werk, weil einzelne Themen durch eingeschobene längere Beiträge weiterer Fachleute bearbeitet wurden. Es steht darum angelsächsischen Werken nahe, die häufiger „integrated readings“ aufweisen.

Das Buch stellt zunächst das Staatsgebiet kurz vor, behandelt dann den Naturraum, dem die geschichtlichen und politischen Entwicklungslinien folgen. Sodann werden die demographischen Verhältnisse, das Siedlungswesen und die drei Sektoren der Wirtschaft dargestellt, ehe die Entwicklung der Großräume aufgegriffen wird. Am Schluss des Buches sind „Einblicke“ niedergelegt, die wesentliche Aspekte der italienischen Gesellschaft verorten und veranschaulichen. Insofern ist es eine stellenweise recht unkonventionelle Länderkunde.

Auffällig an dem Werk ist zunächst, dass der physisch-geographische Teil stark geschrumpft ist. Er macht weniger als 50 Seiten aus, der Teil, der die geschichtliche und die politische Entwicklung darstellt, ist ebenso umfangreich. Dennoch erhält der Leser eine kompetente und umfassende Einführung in die Landesnatur. Dies wird unter anderem durch die zahlreichen, hervorragenden Karten möglich. Darüber hinaus wird auch in diesem klassischen länderkundlichen Teil der Bezug zur gesellschaftlichen Entwicklung und Raumplanung im-

mer wieder klar hergestellt, so zum Beispiel bei der Behandlung der Hangrutschungen, der Gewässerverschmutzung, der Erdbebengefahr, der Waldbrände und anderem mehr. Das zweite größere Kapitel schildert die historische Entwicklung Italiens durch Historiker, in erster Linie durch WOLFGANG ALTGELD. Es gelingt dabei stets einen räumlichen Bezug herzustellen und die Geschichte des Landes bis 1945 in einer für Geographen sinnvollen Weise zu präsentieren. Anschließend gibt MANFRED HINZ einen Abriss der Nachkriegsentwicklung, die für die räumliche Entwicklung von großer Bedeutung ist, insbesondere der Status der Regionen wird ausführlich dargelegt. MIRELLA LODA schildert die Entstehung und politische Behandlung des Mezzogiornoproblems, die innerregional differenziert verlaufende Entwicklung und die gegenwärtigen Strategien der Regionalpolitik. Das Verhältnis Italiens zu Europa wird sodann von RICHARD BRÜTTING in den Mittelpunkt gerückt. Die anschließenden Teile sind in der gewohnten länderkundlichen Struktur aufgebaut und schildern mit vielen quantitativen Angaben die Struktur und innere Differenzierung sowie Entwicklung Italiens.

Am Ende überschreitet das Buch wiederum die Grenzen einer normalen Länderkunde. Ein kurzes, problemorientiertes Kapitel über die Großräume rückt die Thematik von Konvergenz und Divergenz der zwei bzw. drei „Italien“ in den Mittelpunkt. Besonders zu erwähnen sind schließlich die von Richard Brütting stammenden „Einblicke“ am Ende. Hier werden Schlaglichter auf die italienische Gesellschaft geworfen, die überwiegend an Orten festgemacht werden, zum Beispiel an Florenz als dem Ort der Renaissance oder am Vittoriale D'Annunzio am Gardasee als Wallfahrtsstätte des nationalistischen Teils der Gesellschaft. Die Ausführungen in diesem Teil erinnern im Stil an den vor vielen Jahren im Rotbuchverlag erschienen, zweibändigen alternativen Reiseführer Italien von KAMMERER und KRIPPENDORFF (1979 bzw. 1981), die Geschichte und Gesellschaft anschaulich machten.

KLAUS ROTHER hat viel Material aus aktuellen italienischen Publikationen sowie aus statistischen Quellen zusammengetragen. Soweit der Verfasser es beurteilen kann, gibt es ein ähnlich umfassendes Werk selbst in italienischer Sprache nicht. Hinzu kommt die hermeneutische Distanz als besonderer Mehrwert, die aufgrund der umfassenden Kenntnis der Verhältnisse in Italien und Deutschland durch alle Verfasser ein vergleichendes Verständnis der italienischen Verhältnisse ermöglicht. Die zahlreichen Fotos veranschaulichen die jeweils behandelte Thematik in der Regel. Fast auf jeder aufgeschlagenen Doppelseite findet sich ein Foto oder eine anschauliche Grafik. Die Wiedergabequalität und Lesbarkeit ist wie der ganze Druck hervorragend. Jedes Kapitel wird mit einem Überblick eingeleitet. Immer wieder werden hilfreiche Vergleiche (zu anderen Regionen Italiens und zu deutschen, aber auch englischen und französischen Strukturen) hergestellt. Ein detailliertes Sach- und Ortsregister machen das Buch zu einem hervorragenden Nachschlagewerk. Der Preis ist in Relation zum Gebotenen ausgesprochen günstig.

Einige kleinere Mängel sind zu verzeichnen: Die Strukturen und Entwicklungen werden durch die zahlreichen Tabellen und Abbildungen veranschaulicht. Daher ist es unnötig, den Text mit vielen Zahlen zu befrachten. Dies gilt für den Teil über Bevölkerung, Städtewesen und Industrieentwicklung im besonderen Maße. Auch im Bereich Landwirtschaft sind zum Teil so viele Details niedergelegt, dass der Kernbereich nur schwer auszumachen ist. Viele Detailangaben zur ökonomischen Entwicklung sind durch die jüngste Entwicklung (Fusionsfieber) bereits wieder überholt. Auf die rasante Entwicklung wird allerdings auch hingewiesen. Ein gewisses Manko ist auch, dass es durch die eingefügten Texte zum Teil zu Wiederholungen kommt, zum Beispiel in der Behandlung der Südfrage oder beim Zentralismus/Regionalismus-Problem. Insgesamt jedoch ist dies ein ausgezeichnetes Buch, das in die Gesellschafts- und Raumstruktur Italiens umfassend einführt.

Es handelt sich um eine wohlwollend kritische Darstellung der Zusammenhänge, die nicht in der Deskription stehenbleibt.

Länderkunden zeichnen sich häufig durch eine kompulatorische Darstellung aus, die wenig problemorientiert ist, und sie werden deswegen oft im Vergleich mit Länderkunden von Journalisten, Politologen und anderen (im Fall Italiens zum Beispiel denen von CHIELLINO et al. oder DRÜKE) als angestaubt und langweilig empfunden werden. Die von ROTHER und Mitarbeitern überarbeitete Länderkunde Italiens enthält wirtschaftliche, politische und gesellschaftliche Darstellungen, die für das Verständnis der Gesellschaft notwendig sind, ohne auf die Solidität der physisch-geographischen und statistischen Grundlagen zu verzichten. Es ist eine überzeugende Darstellung der räumlichen Dimension einer Gesellschaft. Es ist zu wünschen, dass das Beispiel dieser Form von Länderkunde Schule macht.

Literatur:

- CHIELLINO, C., F. MARCHIO u. G. RONGONI: Italien (2 Bände). München 1995.  
 DRÜKE, H.: Italien. Wirtschaft-Gesellschaft-Politik. Leverkusen 1986.  
 KAMMERER, P. u. E. KRIPPENDORFF: Reisebuch Italien (2 Bde.). Über das Lesen von Städten und Landschaften. Berlin 1979 und 1981.

Jürgen POHL, Bonn

**Saldern, Adelheid von (Hrsg.): Bauen und Wohnen in Niedersachsen während der fünfziger Jahre.** – Hannover: Hahn-sche Buchhandlung, 1999. 263 S. Abb., Kt., Tab., Lit.-Hinw. (= Quellen und Untersuchungen zur Geschichte Niedersachsens nach 1945, Bd. 14) ISBN 3-7752-5821-3.

Das Buch führt in die Zeit der großen Wohnungsnot zurück, als Niedersachsen Hauptaufnahmeland von Flüchtlingen war. Das Land hatte neben den verbliebenen Evakuierten aus den zerbombten Städten noch rd. 2,3 Millionen Flüchtlinge aus dem Osten

und der DDR aufzunehmen. Dadurch hatte sich die Bevölkerungszahl von 4,5 Millionen (1939) auf 6,8 Millionen (1950) erhöht. Besonders in den Dörfern und den vom Bombenkrieg verschont gebliebenen Kleinstädten herrschte durch Flüchtlingszuweisungen eine dringvolle Enge. Im Landesdurchschnitt entfielen 1949 auf eine Wohnung 6,0, auf einen Wohnraum 1,9 Personen. Über 300.000 wohnten damals in behelfsmäßigen und eigentlich nicht bewohnbaren Notunterkünften. Nach einer (nicht berücksichtigten) Statistik im Neuen Archiv für Niedersachsen 1949 (S. 445- 457) lag der Fehlbedarf in Niedersachsen bei 750.000 bis 1,1 Millionen Wohnungen.

Die Baukonjunktur setzte nach der Währungsreform (1948) zunächst verhalten, dann stärker nach dem Erlass des I. Wohnungsbaugesetzes (1950) und mit dem Einfließen von Marshallplangeldern für den Wohnungsbau, insbesondere für den Bau von Eigenheimen, ein. Damit korrespondierte die Landesplanung, die eine dezentralisierte Industrie wollte und damit Arbeitsplätze, insbesondere für Flüchtlinge auf dem Lande anstrebte. So wurde Niedersachsen stärker als die anderen Bundesländer ein Eigenheimland, in dem die Fördermittel weniger in die Industrie und in den Verkehrswegebau flossen als in den anderen Bundesländern.

Vor diesem realen Hintergrund wurde als sozialkritische Auseinandersetzung 40 Jahre später das angezeigte Buch geschrieben. Im Unterschied zu Zeitzeugenberichten, die atmosphärisch die jeweilige Situation beleuchten, wird sie hier mit wissenschaftlichen Fragestellungen eingeengt und thematisch reflektiert. Anstoß zur Veröffentlichung war ein Kolloquium des Arbeitskreises „Geschichte des Landes Niedersachsen nach 1945“ mit sozialhistorischer Thematik. Die 12 Autoren unterschiedlicher Fachrichtungen (Historiker, Politologen, Architekten, Soziologen, Planer und Archivare) behandeln das Thema aus ihrer Sicht.

In die Thematik einleitend und die Beiträge wertend ist der programmatische Aufsatz der Herausgeberin : „Bauen und Woh-

nen – ein Thema der Geschichtswissenschaft?“ hervorzuheben. Es geht dabei vor allem um eine „Analyse soziostruktureller und politisch-ökonomischer Rahmenbedingungen“ (S. 16) des Wohnungsbaues und des Wohnens als Teile der „historischen Politikforschung“, der „Wirtschafts- und Finanzgeschichte“ und der „Neuen Kulturgeschichte“. Insgesamt wird dabei auf 42 Seiten ein Überblick über die Thematik, über Forschungsfelder und Forschungsdefizite im Sektor Bauen und Wohnen gegeben.

Die folgenden 11 Abhandlungen wurden fünf Themenkreisen zugeordnet: I. Einführung, II. Wohnungspolitik, III. Wohnungen und Wohnen, IV. Städte- und Wohnungsbau im Film und V. Vergleich und Resümee.

In der „I. Einführung“ fragt von KLAUS VON BEYME: Gibt es einen Stil der fünfziger Jahre in der Architektur? (13 Seiten).

Im Kapitel „II. Wohnungspolitik“ berichten HOLGER LÜNING: Zwischen Tür und Angel. Wohnungsbau für Vertriebene und Flüchtlinge in Niedersachsen (10 S.), GEORG WAGNER-KYORA: Eigenheime bauen und Wohnungslose unterbringen. Die niedersächsische Wohnungspolitik in den fünfziger Jahren (43 S.), MARC HANSMANN: Statistiken im Visier. Der niedersächsische Wohnungsbau in den fünfziger und sechziger Jahren (10 S.), GEORG WAGNER-KYORA: Föderalismus und Wohnungspolitik. Die Konferenzdiplomatie des Landes Niedersachsen in den wohnungspolitischen Auseinandersetzungen der fünfziger Jahre (30 S.).

Das Kapitel „III. Wohnungen und Wohnen“ enthält die beiden Aufsätze von KERSTIN DÖRHÖFER: Reproduktionsbereich Wohnen. Geschlechtdifferente Ansprüche und bauliche Standards (17 S.) und ULFERT HERLYN: Wohnen in neuer Umgebung. Das Beispiel Wolfsburg (15 S.).

Im Kapitel „IV. Städte- und Wohnungsbau im Film“ stehen die Aufsätze von PETER STETTNER: „Auf dem steinigen Weg zum Erfolg“ .Der Aufbau in den fünfziger Jahren im Spiegel zeitgenössischer Informationsfilme der Stadt Hannover (7 S.) und

FOLCKERT LÜKEN-ISBERNER: Das Bild vom Wohnen im Städtebaufilm der fünfziger Jahre (10 S.).

Im Kapitel „V. Vergleich und Resümee“ sind 2 Aufsätze veröffentlicht: WERNER RIETDORF: Von den „Grundsätzen des Städtebaus (1950) bis zum „Sozialistischen Wohnkomplex“ (1959). Zur Entwicklung der Wohnungspolitik und des Wohnungsbaus in der DDR während der fünfziger Jahre (20 S.). AXEL SCHILDT: Bauen und Wohnen im niedersächsischen Wiederaufbau der fünfziger Jahre. Ein Kommentar zu Bilanz und Perspektiven zeitgeschichtlicher Forschung (9 S.). Er stellt das „Bauen und Wohnen als lebensgeschichtliches Zentrum der Wiederaufbaugesellschaft“ heraus, das in der Nachkriegszeit eine Radikalisierung der Flüchtlingsbevölkerung verhinderte und gleichzeitig ein „Bollwerk der Demokratie gegen den Osten“ (von Saldern) war.

Insgesamt ein gedankenreiches Buch, das vielschichtig dem großen Umbruch auf dem Wohnungssektor und in der Sozialstruktur der 50er Jahre nachgeht. Man vermißt allerdings unter den Verfassern einen Geographen, der das rapide Flächenwachstum der Städte durch die Vorort- und Umlandbebauung dargelegt und erklärt und einen Sozialgeographen, der vielleicht nach dem Planungs-Modell der Grunddaseinsfunktionen stärker die räumlichen Aspekte des Bauens behandelt hätte.

Hans Heinrich SEEDORF, Springe

**Schamp, Eike W.: Vernetzte Produktionen. Industriegeographie aus institutioneller Perspektive.** – Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2000. VIII, 248 S., 27 Abb., Lit.-verz. S. 205-243. ISBN 3-543-11157-5.

Der Verfasser verfolgt mit seinem Buch zwei Absichten: „erstens eine Debatte der Konzepte und zweitens eine Darstellung ihres bisherigen Ertrages in der empirischen industriegeographischen Forschung“ (S. 2)

Ausgehend von der Annahme einer „zweiten industriellen Wegscheide“ (Piore/Sabel) sieht er den Ansatz für eine neue Sicht auf industrielle und industrieräumliche Veränderungen in einer institutionellen und evolutorischen Perspektive der Industriegeographie.

Im ersten Kapitel über „Technik und Gesellschaft“ stellt der Verfasser Interpretationsschemata der technisch-industriellen Entwicklung vor. Den inzwischen geläufigen Ansätzen technisch-ökonomischer Zyklentheorien und der Regulationstheorie stellt er die Neue Institutionen-Ökonomie und die Evolutorische Ökonomie entgegen, um abschließend nach Konvergenzen zu fragen.

Im zweiten Kapitel erläutert er „institutionelle Formen der industriellen Produktion“ und stellt verschiedene Konzepte zur Analyse wie das filière-Konzept, die Wertekette und das Produktionssystem vor, um diese anschließend für die geographische Analyse des Unternehmens zu nutzen. „Koooperation und Kollaborationen der Unternehmen“, also insbesondere „Netzwerke“, „Märkte als Institutionen des Tauschs“ sowie das Verhältnis von „Industriewirtschaft und politischen Raumsystemen“ runden diesen Teil ab.

Im dritten Kapitel widmet sich der Verfasser den „Prozessen der ungleichen regionalen Entwicklung“. Von der internationalen Arbeitsteilung über Globalisierung, die Industrialisierung im Süden bis zur Transformation in ehemals sozialistischen Ländern werden in diesem Teil alle regionalwissenschaftlichen und –politischen Themen der jüngeren Industriegeographie aus der institutionellen Perspektive angesprochen. Bei Themen wie der „Flexibilisierung“ oder dem „betrieblichen Umbau“ ehemals sozialistischer Betriebe wird das fragile Verhältnis von unternehmens- und regionsbezogener Analyse, die der Verfasser auszutariieren versucht, (wieder einmal) deutlich. Auf die Frage, ob es sich in der Tat um „vernetzte Produktionen“ handelt (oder vielleicht eher um „verflochtene“ o.ä.) und ob der Titel nicht eher einer gegenwärtigen

tig gehuldigten Netzwerk-Mythologie geschuldet ist, drängt sich am Ende auf.

Trotz solcher Fragen und Überlegungen stellt dieses Buch eine „Wegscheidung“ der industriegeographischen Literatur im deutschsprachigen Raum dar. Es beendet jene Phase nur ökonomischer und technischer Betrachtung der Industrie und ihrer Standortmuster, schaut über tradierte Tellerränder hinweg und bezieht gesellschaftliche und politische Aspekte in die Betrachtung ein. Der Verfasser verbindet zugleich in hervorragender Weise und verständlicher Form die theoretische Diskussion mit den vorliegenden Ergebnissen empirischer Untersuchungen und konstruiert daraus ein plausibles Bild gegenwärtiger Veränderungen der Industriewirtschaft und gangbarer Wege für Unternehmen und Regionen.

Peter SEDLACEK, Jena

**Schwenk, Otto G.: Soziale Lagen in der Bundesrepublik Deutschland.** Opladen: Leske + Budrich, 1999. 261 S., 68 Abb., Lit.-verz. S. 250–261 (= Sozialstrukturanalyse, 12). ISBN 3-8100-2453-8.

So sieht sie aus, die „West Lage 9“: „Arbeiter und einfache/mittlere Beamte mit geringer Bildung – kinderreiche Familien – ländliche Bevölkerung – materialistische Grundeinstellung – Beruf gleich Freizeit – ‚unten‘ – insgesamt wenige auffallende Merkmale“. 1993 wurden diese Merkmale fast 24 Prozent der westdeutschen Bevölkerung zugerechnet. Im Osten der Bundesrepublik ist die „Ost Lage 8“ vergleichbar, ihr gehören rund 11 Prozent der Bevölkerung in den neuen Bundesländern an. Im empirischen Teil seiner grundlegenden Studie unterscheidet und beschreibt der Soziologe OTTO SCHWENK insgesamt 19 solcher „sozialdemographischer Gruppen in objektiv ähnlichen Lebensbedingungen“ (S. 213), 10 im Westen und 9 im Osten Deutschlands. Diese Typologie soll „differenzierte und lebensweltlich relevante Beschreibungen der konkreten Lebensbedingungen der Bevölke-

rung in der Bundesrepublik Deutschland“ ermöglichen (S. 221). Ausdrücklich strebt Schwenk nicht an, Kollektive mit einheitlichen Bewusstseinsformen zu unterscheiden (vgl. S. 210). Die Darstellung der sozialen Lagen ist nur teilweise Selbstzweck; sie werden vielmehr als Grundelemente einer Sozialstrukturanalyse angesehen. Damit steckt sich Schwenk ein ehrgeiziges Ziel, bei seinem Konzept der sozialen Lage handelt es sich nämlich „nicht um ‚ökonomische‘ oder ‚materielle Lagen‘, ‚Beschäftigungslagen‘ oder ähnliches, sondern um sehr viel mehr Dimensionen sozialer Ungleichheit, eben um einen ganzheitlichen Ansatz zur umfassenden Verortung der Gesellschaftsmitglieder und ihrer Lebensbedingungen.“ (S. 59) Dies ist ein Königsthema der Soziologie, so krönend für das Fach, wie es in der Geographie eine ganzheitliche Raumgliederung der Bundesrepublik wäre. Und, genau genommen, lässt es sich ebenso wenig endgültig und vollständig bearbeiten. Beide Aufgaben müssen ja, wollen sie aktuell und „angemessen“ – so Schwenks häufige Ausdrucksweise – bleiben, immer aufs Neue konstruiert werden. – Der Weg, auf dem sich Schwenk seinem Ziel nähert, ist lang und windungsreich, voll von immer neuen Querverweisen und Wiederholungsschleifen. Das gilt vor allem für den ersten Teil der Studie, in dem eine begriffliche Klärung versucht wird. Das ist nicht einfach, denn der Begriff der sozialen Lage wird in der Soziologie theoretisch unscharf verwendet; in einschlägigen Fachwörterbüchern ist er (deshalb) kaum zu finden. Wer schnell erfassen will, wie gründlich, umständlich und ergebnisoffen Schwenk die begriffliche Kärmerarbeit erledigt, der lese den Abschnitt II.2 (S. 56–65), eine zusammenfassende „Annäherung“ (!) an das Begriffsfeld, auf dem sich neben „sozialer Lage“ auch ‚Lebenslage‘, ‚Lebensstil‘, ‚Lebenswelt‘ und ‚Lebensbedingung‘ finden. Ein klares Ende dieses Kampfes mit der „Diffusität der Begrifflichkeiten“ (S. 66) ist bei Schwenk nicht zu erkennen. Immerhin wird klar, dass man dem aktuellen gesellschaftlichen Trend zum

Postindustrialismus nur gerecht werden kann, wenn man dem Kriterium Berufstätigkeit nicht mehr jenes große Gewicht beimisst, das es in älteren Klassifikationen von „Lebenslagen“ regelmäßig bekommen hatte. (Allerdings bleiben in dieser weit ausholenden Explikation die Studien von Otto Neurath unberücksichtigt. Er hat schon 1925 ein ausgesprochen ganzheitliches Konzept von *Lebenslagen* vorgeschlagen.<sup>1</sup>) – Wenn Schwenk sich nach dieser Begriffsarbeit der empirischen Umsetzung des Konzepts zuwendet, dann geschieht das zunächst mit verblüffendem Pragmatismus. So klammert er hier umstandslos den Aspekt der ‚sozialen Milieus‘ aus – „weil nicht zum Thema gehörend“ (S. 70). Und fast ebenso hemdsärmelig favorisiert er dann ein handlungstheoretisch begründetes Modell sozialer Lagen, das sein Lehrer Stefan Hradil im Jahre 1987 in einer Monographie über die Gesellschaft der damaligen Bundesrepublik Deutschland entwickelt hat. Mit diesem Modell gelingt es nach Schwenk, „sowohl objektivistischen Determinismus wie auch subjektivistische Beliebigkeit zu vermeiden“ (S. 219). Damit wird ein, wenn nicht *das* theoretische und methodische Hauptproblem jeder Sozialstrukturanalyse – und übrigens deshalb auch jeder *sozialräumlichen* Gliederung – bezeichnet: die „passende“ Kombination von leicht beobachtbaren Handlungsbedingungen (Artefakte) einerseits und Handlungsdispositionen von Individuen und Gruppen (Mentifakte) andererseits. Hradils Konzept der sozialen Lage versucht diese beiden Aspekte zu kombinieren, indem es auf die *Handlungsmöglichkeiten* von Individuen und Gruppen (S. 76) abstellt. *Einerseits* müssen dazu die objektiven gegebenen Lebensbedingungen empirisch erfasst und qualitativ differenziert werden. Mit diesem Ziel wählt Schwenk

drei Lebensbereiche mit zusammen sieben Dimensionen aus: im ökonomischen Bereich die Dimensionen Einkommen, formale Bildung und Wohnungsausstattung; im wohlfahrtsstaatlichen Bereich die Dimensionen Umweltbedingungen und Anomie; im sozialen Bereich die Dimensionen soziale Integration und Wohnraum (vgl. S. 105). Zur Messung und Abstufung dieser Dimensionen verwendet Schwenk insgesamt 20 direkt beobachtbare Variable aus dem Wohlfahrtsurvey 1993, der unter Leitung von W. Zapf vom Wissenschaftszentrum Berlin durchgeführt worden ist. Die Rohdaten werden einem Clusterverfahren unterzogen, das im Anhang der Studie genauestens dokumentiert wird. Andererseits sind die genannten Dimensionen zugleich Ausdruck der durch die öffentliche Meinung und die gesellschaftliche Diskussion fixierten „allgemeinverbindlichen Lebensziele“. Sie braucht man, um die Lebenslagen nicht nur beschreiben, sondern auch als „lebensweltlich sinnvoll zu interpretierende Bevölkerungskreise“ (S. 220) erfassen zu können. – Am Ende der Studie (S. 209ff.) bezieht Schwenk die empirischen Ergebnisse nochmals auf die Theorie. Um die Integration verschiedener Sozialstrukturanalysen bemüht, stellt er dabei übersichtliche Vergleiche mit anderen umfassenden Strukturanalysen der bundesdeutschen Gesellschaft an, mit anderen Zielen und theoretisch-konzeptuellen Grundlagen. Klarer als im theoretischen Teil seiner Arbeit werden hier die Unterschiede und Ähnlichkeiten von Lebenslagen zu Lebensstilen und sozialen Milieus herausgearbeitet. Erstere bilden eine „Erklärungsgrundlage“ für letztere. – Hier erweist sich noch einmal die ganze Komplexität der ins Auge gefassten Aufgabe einer ganzheitlichen Sozialstrukturanalyse, zu der Schenks Studie ein wichtiger Beitrag ist. Insgesamt zeigt sie eindrucksvoll (und am Ende der Studie auch in durchaus selbstkritisch), dass die Arbeit an den einschlägigen Grundkonzepten der Sozialwissenschaften sowie an dadurch angeleiteten empirischen Strukturanalysen eine wissenschaftliche Daueraufgabe ist, insbesondere

<sup>1</sup> NEURATH, OTTO: Wirtschaftlichkeitsbetrachtung und Wirtschaftsplan. In: DERS.: Wissenschaftliche Weltauffassung, Sozialismus und Logischer Empirismus. Frankfurt 1979: Suhrkamp. S. 262–287 (Original 1925).

dann, wenn Forschung anwendungs- und politiknah bleiben will. Zu bedenken ist ja, dass die Zahl möglicher Lösungen dieser Aufgabe noch immer ansteigt. Dafür sorgen die zunehmende Vielfalt der Theoriebezüge und die gleichzeitig wachsende Menge leicht zugänglicher Sekundärdatenbestände. Die andauernde Revision der begrifflichen und empirischen Arbeitsfelder macht aber um so mehr Sinn, je verständiger und systematischer dabei auch die Resultate benachbarter Fächer berücksichtigt werden. In diesem Sinne beschließt Schwenk, wie schon so viele vor ihm, seinen Text denn auch mit einem Plädoyer für intra- und interfächliche Transdisziplinarität. Nur wenn sie verwirklicht wird, lassen sich die Lücken im Katalog der „lagenbildenden Lebensbedingungen“ schließen, die Schwenk in einem Ausblick auf künftige Forschungserfordernisse in inhaltlicher und datentechnischer Hinsicht benennt. Dazu zählt er die bis dahin kaum erwähnte „infrastrukturelle Einbindung der Haushalte (z.B. Schulen, Ärzte, Sportstätten, öffentlicher Nahverkehr im Umfeld der Wohnung)“ (S. 222). Und auch „der Bereich ‚Umwelt‘“ wird hier schnell noch erwähnt. Diese Wünsche an und Vorstellungen über die künftige Lebenslagenforschung, die Wasser auf die Mühlen der Geographen schütten, sind vordringlich bzw. überfällig. Die durchschnittlichen Pendeldistanzen und andere aktionsräumliche Entfernungen in Deutschland wachsen. Gleichzeitig sucht man dringend nach Formen der räumlichen Mobilität, die dem Leitbild der Nachhaltigkeit angemessen sind. Ein zeitgemäßes Konzept von Lebenslagen wird auf diese veränderten strukturellen und normativen Entwicklungen eingehen und beispielsweise Resultate der Aktionsraumforschung stärker beachten müssen. Die *fachliche* Basis für solche Arbeiten hat Otto Schwenk mit seiner Studie bereichert und gefestigt: jede Sozialgeographie Deutschlands wird sich auf seine Lebenslagentypologie mit Gewinn beziehen. Allerdings: fachliche Innovationen sind bekanntlich nur eine notwendige Voraussetzung für wirksame Veränderungen der For-

schungslandschaft. Zusätzlich wird man, so zitiert Schwenk am Ende noch einmal Stefan Hradil, „über Innovationen der deutschen Forschungsorganisation nachzudenken“ haben. Zu hoffen bleibt weiterhin, dass solche Appelle in den Raumwissenschaften nicht nur Gehör finden, sondern auch entsprechende Aktivitäten auslösen werden.

Heiner DÜRR, Bochum

**Stein, Wolfgang Hans (Bearb.): Die Akten des Wälder-Departements im Landeshauptarchiv Koblenz, 1794–1816. Inventar der Bestände 300 (Wälder-Departement) und 352 (Generalgouvernementskommissariat des Mittelrheins für das Wälder-Departement).** – Koblenz: Verlag der Landesarchivverwaltung Rheinland-Pfalz, 1998. XI, 286 S., Reg. (= Veröffentlichungen der Landesarchivverwaltung Rheinland-Pfalz 80). ISBN 3-931014-41-X.

Im Verlauf des 1792 ausgebrochenen ersten Revolutionskrieges eroberten französische Truppen im Jahr 1794 die bis dahin unter österreichischer Herrschaft stehenden südlichen Niederlande, für die sie zunächst eine Militärverwaltung unter einer Zentralregierung in Brüssel einrichteten. Bereits 1795 erfolgte dann die Einverleibung dieses Gebietes in die Französische Republik, unter gleichzeitiger Auflösung der Brüsseler Regierung und Einteilung des Landes in neun Departements. Nach dem Vorbild der schon 1789 in Frankreich selbst durchgeführten Verwaltungsreform sollten diese neuen Departements weder in ihrer Grenzziehung noch mit den Bezeichnungen an die alten feudalen Verhältnisse erinnern. So erinnerte das im Südosten entstandene Departement in seinem territorialen Zuschnitt zwar noch entfernt an das alte Herzogtum Luxemburg, auch der Sitz seiner Zentralverwaltung befand sich in der alten Festungsstadt dieses Namens, sein eigener Name war jedoch eine völlige Neuschöpfung: Département des



Forêts bzw. auf deutsch Wälder-Departement.

Nach der Niederlage Napoleons gegen die Alliierten 1814 unterstand das Gebiet zunächst einer preußischen Übergangsverwaltung (Generalgouvernementskommissariat des Mittelrheins für das Wälder-Departement), bis dann 1815 durch die Bestimmungen des Wiener Kongresses ein neues Großherzogtum Luxemburg geschaffen und dem niederländischen König Wilhelm I. unterstellt wurde. Als Grenze dieses Großherzogtums gegenüber Preußen wurden allerdings die Flussläufe von Mosel, Sauer und Our festgelegt, was zur Folge hatte, dass die östlich davon gelegenen Gebiete des alten Wälder-Departements an Preußen fielen. Entsprechend dieser neuen Grenzziehung wurden aus dem Luxemburger Archiv diejenigen Unterlagen, welche die an Preußen gefallenen Orte betrafen, an die neue preußische Regierung in Trier übergeben, von wo sie 1884 an das damalige Staatsarchiv, heutige Landeshauptarchiv Koblenz gelangten. Hier bilden sie heute zwei relativ kleine, nichtsdestoweniger aber interessante Bestände, die bisher kaum erschlossen und deswegen so gut wie nie benutzt, ja teilweise schon als verloren erachtet worden waren.

Mit dem vorliegenden Inventar hat Wolfgang HANS STEIN, Archivar am Landeshauptarchiv Koblenz, diesen Bestand nun ins Bewusstsein einer größeren Öffentlichkeit gerückt. Einen Schwerpunkt in der Überlieferung des Bestandes bilden die Domänen- oder Nationalgüter – meist ehemaliges Kloster- und Kirchenland – , ihre Versteigerung durch die französische Domänenverwaltung und Streitfälle, die sich wegen Weiterzahlung von Abgaben aus feudaler Zeit ergaben. Bedingt durch den Waldreichtum dieses Gebietes um Bitburg in der Eifel, auf den ja auch die französische Bezeichnung des Departements Bezug genommen hatte, sind auch die Forstakten in den beiden Beständen überproportional vertreten. Interessantes statistisches Material liegt für die Gemeinde Besch im heutigen Saarland vor – dies zugleich als Hinweis

darauf, dass die Bestände nicht nur für das Gebiet der Westeifel um Bitburg von Bedeutung sind. Jeder, der sich mit der französischen Verwaltung in den rheinischen Gebieten, vor allem aber auch mit der Orts- und Familiengeschichte der heutigen deutschen Grenzgebiete zu Luxemburg beschäftigt, wird dieses Inventar mit Erfolg nutzen können.

Franz Maier, Bonn

**Strüder, Inge: Altsein in Deutschland. Ein Beitrag zur raumbezogenen Handlungssteuerung.** Opladen: Leske + Budrich, 1999. 389 S., 35 Abb., 12 Tab., Lit.-verz. S. 367-379. ISBN 3-8100-2160-1.

Mit ihrer umfangreichen Studie „Altsein in Deutschland“ betritt Frau STRÜDER in vieler Hinsicht Neuland. Zum einen sind die Aktivitäten und Probleme älterer Menschen außerhalb der Gerontologie kaum erforscht. Die Geographie hat dieses Thema – wie viele andere Wissenschaften auch – mehr oder weniger weiträumig umgangen. Zum anderen wird hier ein Bereich identifiziert, der überwiegend Frauen betrifft. In der Altersklasse >70 Jahre gibt es in Deutschland doppelt so viele Frauen wie Männer. Daher beansprucht die Autorin ausdrücklich, mit ihrer Arbeit einen Beitrag zur frauenbezogenen Forschung zu leisten.

Das Werk ist in sieben Hauptteile gegliedert: Die Einführung (1. Teil) liefert das Gesamtdesign der Arbeit. Der thematischen Einengung auf ältere Frauen folgt die geographische auf die Städte Münster und Erfurt. Im zweiten Teil über theoretische und methodische Grundlagen wird expliziert, dass die Arbeit der Strukturationstheorie von Giddens und der Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierung von Werlen folgt. Der dritte Teil befasst sich mit ausgewählten Aspekten gesellschaftlicher Wirklichkeit, wobei insbesondere Altersfremdbilder und die Bezüge älterer Menschen zum Wohnumfeld aufbereitet werden. Im vierten Teil werden die Wohn- und Ein-

kommensbedingungen älterer Menschen im Rahmen eines West-Ost-Vergleichs erläutert.

Der fünfte Teil präsentiert die Ergebnisse einer Qualitativen Befragung von ca. 40 älteren Menschen in Münster und Erfurt. Das sechste Kapitel gibt Empfehlungen für die Planung von städtischen Aktionsräumen und zur Erweiterung von Handlungsmöglichkeiten älterer Frauen und Männer. Der siebente Teil schließt mit Folgerung und Ausblick für die weitere Arbeit.

Obwohl die Vorgehensweise bis ins feinste Detail reflektiert und dargestellt wird, enthält die Arbeit dennoch Spannungs- und Überraschungsmomente, sogar im Schlusskapitel: Dort wird u.a. vorgeschlagen, die Lebensphase „Alter“, die für viele zwischen 50 und 65 Jahren beginnt, weiter zu unterteilen: Von etwa Ende 50 bis Anfang 70 Jahre erleben die meisten Menschen noch eine Periode guter Gesundheit, sicheren Einkommens und viel Freizeit, die Frau Strüder „spätes Erwachsenenalter“ bezeichnet. Erst danach setze ab 70 das „Alter“ und ab 85 Jahren das „Hochbetagendasein“ ein (S. 361).

Der Planung empfiehlt die Autorin, die Versorgungssicherheit für ältere Menschen im Wohnumfeld, Kommunikations- und Interaktionsmöglichkeiten unter Altersgenossen zu verbessern, Hilfe zur Selbsthilfe auch in Institutionen zu fördern und so die aufwendige ghettoisierende Heimunterbringung zu umgehen. Große Forschungsdefizite sieht sie nicht nur in der frauen-, sondern auch in der männerbezogenen Alterforschung. Die Aktivitäten der Männer finden nicht selten an Orten statt, die für ältere Frauen No-go-areas sind: Kneipen, Sport- und Kartenspielvereine oder Parteiver sammlungen.

Die Arbeit enthält interessante Bezüge zur angelsächsischen Literatur und berücksichtigt Ergebnisse der Nachbarwissenschaften ein. Das Ausmaß an methodischer Reflexion ist selbst für Qualitative Sozialforschung außerordentlich. Die vielfältigen, vorsichtig, aber nachhaltig formulierten Ergebnisse zeigen, dass Geographie auch in diesem schwierigen, bisher wenig erforschten wissenschaftlichen Segment konkurrenzfähige Ergebnisse aufweisen kann.

Helmut KLÜTER, Greifswald